

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 2./3. März 2019 / Nr. 9

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Haben Iraks Christen eine Zukunft?



Christen schlägt im Irak eine tief verwurzelte Intoleranz entgegen. Haben sie dort überhaupt eine Zukunft? Kardinal Louis Raphael Sako, der Patriarch der Chaldäer, nimmt Stellung (Foto: KNA). **Seite 13**

Cardenal feiert erste Messe seit 34 Jahren



Politiker und Priester: eine heikle Kombination. Das fand auch Johannes Paul II. und entband Ernesto Cardenal (Foto: KNA) von seinem Priesterdienst. Franziskus hob die Sanktionen nun auf. **Seite 5**

Der Karneval ist in aller Munde



„Helau“ erklingt in diesen Tagen an vielen Orten. Gut möglich, dass der bekannte Narrenruf kirchliche Wurzeln hat: Er könnte eine Verballhornung des Halleluja sein. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Es war kein Anfang und kein Schlusspunkt, aber vielleicht so etwas wie eine wichtige Zwischenstation: das „Treffen zum Kinderschutz in der Kirche“, zumeist schlicht als „Missbrauchs-Gipfel“ bezeichnet (siehe Seite 6/7). Kenner der bunten und weiten kirchlichen Landschaft hatten im Vorfeld vor zu großen Erwartungen gewarnt. Zu unterschiedlich sei in den einzelnen Ländern die Wahrnehmung jener furchtbaren Geschehnisse, die das wahre Antlitz der Kirche verdunkeln und vielen Menschen schlimmstes Leid zugefügt haben.

Nun ist das Bewusstsein dafür rund um den Erdball geweckt worden, und das ist gut so. Weniger gut wurden vielfach Rahmenbedingungen und Außenwirkung bewertet. Zum Beispiel empfanden viele Medien die Einbindung der Opferverbände als mangelhaft. Allerdings ist dies auch der Tatsache geschuldet, dass es sich eigentlich um ein Bischofs-Treffen handelte. Daraus aber wurde ein internationales Presse-Event. Dass nicht alle Kardinäle, Bischöfe und ihre Organisatoren perfekte Presse-Profis sind, spricht ja an und für sich nicht gegen sie. Hauptsache, sie sind tüchtige und glaubwürdige Seelsorger.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Missbrauch: Null Toleranz

Mit einer Mahnwache vor dem Petersdom machten Missbrauchsoffer auf ihr Schicksal aufmerksam. Ihre Forderung: „Null Toleranz.“ Ein Anliegen, das Papst Franziskus sicherlich mit ihnen teilt. Er beriet sich unterdessen mit den Bischöfen über Möglichkeiten der Prävention und Aufarbeitung. **Seite 6/7**



Foto: KNA

CARNE VALE – FLEISCH, ADE

Helau und Halleluja

Hat der Schlachtruf der Narren möglicherweise christliche Wurzeln?

Während die Kölner ihr „Kölle alaaf“ bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen können und ihn als frühen Trinkspruch identifiziert haben, der zum Hochruf auf die Stadt und ihre Bewohner wurde, tut sich die Wissenschaft bei der Suche nach den Wurzeln des Narrenrufes „Helau“ noch schwer. Günter Schenk, Kulturpreisträger der Deutschen Fastnacht, hat die Vermutung unter die Lupe genommen, er könne vom Halleluja abstammen.

„Hellau und a luckh drau, mir ist wohl wie der dicksten Sau“, hieß es 1603 in einem Dokument aus Tirol. Es ist der bislang älteste Beleg für das Wort Helau und vielleicht auch dafür verantwortlich, dass einige den Narrengruß fälschlicherweise noch immer mit einem doppelten L schreiben. Gefallen sei der Spruch im Rahmen einer Faschingsfeier, doch nachprüfen lässt sich das nicht.

Seitdem wurde immer wieder über die Herkunft des Wortes spekuliert, das klanglich an Kinder- oder Hirtenrufe wie Holla oder Hallo erinnert – und auch an das englische Hello, das in jenem ersten Abschnitt des 19. Jahrhunderts Mode wurde, als der Karneval in Düsseldorf zu seiner organisierten Form fand. 1833 tauchte das Wort dort bei Erwähnung eines Maskenspiels auf, das die „Verlobung des Hanswurstes unter Helau und Habuh mit Anna Dorothea Petronella Weichbusen“ feierte.

Mainz, wo man lange Zeit nur „Hoch“ oder in den Sitzungen auch gern „Bravo“ oder „Vivat“ rief, importierte die Helau-Rufe Mitte der 1930er Jahre aus Düsseldorf. „Lange bevor der eigentliche Zug zu sehen war, tauchten in den verschiedenen Straßen phantasievolle Masken auf, die mit lauten Helau-Rufen begrüßt wurden“, notierte eine Lokalzeitung am 9. Februar 1937. Beim Rosenmontagszug selbst sei der Ruf

schließlich aus vielen Tausend Kehlen erschallt.

Seitdem ist Helau der bestimmende Narrenruf in Deutschland. Seine Kernzone reicht heute im Süden bis weit ins Hessische, im Norden von den Niederlanden über Dortmund bis ins Westfälische. Mittendrin liegt allerdings die Alaaf-Region mit den närrischen Metropolen Köln, Bonn und Aachen. Zu Verschmelzungen der Narrenrufe kommt es am närrischen Äquator wie in Rommerskirchen (Rhein-Kreis Neuss), wo man „Alau“ ruft, oder in Langenfeld (Kreis Mettmann), wo man neuerdings ein „Helaaf“ kreiert hat.

Abschied vom Halleluja

Bei der Suche nach den Ursprüngen des Helaurufes könnte ein Blick in die Kirchengeschichte helfen. Vielleicht handelt es sich dabei nur um die Verballhornung einer anderen Lobpreisung, nämlich des kirchlichen Halleluja. Fast zwei Dutzend

Mal findet sich das hebräische Wort „Halalū-jāh – preiset den Herrn“ in den Psalmen des Alten Testaments und einige Male taucht es auch im Neuen Testament auf. Genauer: in der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch des Neuen Testaments, das dem Untergang Babylons gewidmet ist. Jener Stadt, die nach der mittelalterlichen Narrenidee das Reich der Narren verkörperte.

Anfangs wurde das Halleluja – der Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner nannte diesen Lobgesang gern die „Erkennungsmelodie des Christen“ – nur zu Ostern gesungen, ehe es das ganze Jahr über die Liturgie bereicherte. Spätestens zu karolingischen Zeiten aber entfernte man das Halleluja aus den Gottesdiensten der Fastenzeit. Zu der gehörte damals auch eine Vorfastenzeit, die der am Aschermittwoch beginnenden fleischlosen Fastenzeit vorgeschaltet war.

Diese Vorfastenzeit sollte den Übergang von der festlichen Weihnachtszeit, die früher bis Mariä Lichtmess währte, in die von Buße und Einkehr bestimmte fleischlose Fastenzeit erleichtern. Sie begann am neunten Sonntag vor Ostern, den die Kirche Septuagesima (von lateinisch „septuagesimus = 70. Tag vor dem Ende der Osterwoche) nannte. In der katholischen Kirche bestand sie offiziell bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, seitdem nur noch in Form außerordentlicher Riten. In der evangelischen Kirche, wo sie Vorpassionszeit heißt, wurde sie – weil sich Weihnachtszeit und Vorfastenzeit wegen des variablen Ostertermins manchmal überschneiden konnten – erst vor kurzem neu geregelt.

Der erwähnte Abschied vom Halleluja wurde im Lauf der Zeit feierlich ausgestaltet. Weil man sich aber über den Zeitpunkt, wann der Lobgesang zu verstummen habe, nicht einigen konnte, legte ihn Papst Alexander II. (1061 bis 1073) verbindlich für die erste Vesper am Vorabend des Sonntags Septuagesima fest. „Wir verabschieden uns vom Halleluja wie von einem lieben Freund, den wir vielmals umarmen und auf Mund, Kopf und Hände küssen, bevor wir uns von ihm trennen“, schrieb ein Bischof im 13. Jahrhundert.



▲ In Düsseldorf und Mainz versteht man derzeit vor lauter „Helau“ sein eigenes Wort nicht mehr.

Fotos: Schenk (2)

Obwohl Papst Alexander II. die Gläubigen gebeten hatte, den Abschied vom Halleluja-Gesang nicht eigens zu markieren, entwickelten einige Gemeinden vor allem in Frankreich besondere Abschiedszeremonien. Im Stundengebet von Auxerre etwa wurde jedem folgenden Halbvers des Psalms 148 („Halleluja! Lobt den Herrn vom Himmel her, lobt ihn in den Höhen“) ein Halleluja mehr angehängt, so dass allein dem letzten Vers 28 Halleluja folgten.

Richtig theatralisch verabschiedete man das Halleluja im 15. Jahrhundert in Toul. Dort organisierten die Chorknaben eine Prozession, in deren Rahmen sie einen Sarg mit dem symbolisch gestorbenen Halleluja singend zu Grabe trugen und ihn mit Weihwasser besprengten. In Chartres peitschten die Kinder nach dem letzten Abschiedsruf auf das Halleluja zwölf Kreisel aus dem Chor der Kirche auf den Vorplatz

und vertrieben so symbolisch den Lobgesang aus der Kirche, der erst mit der Osternacht zurückkehren sollte. In Paris trug man eine mit „Alleluia“ beschriftete Strohhfigur aus dem Chor der Kirche auf den angrenzenden Friedhof, wo sie anschließend unter letzten Halleluja-Rufen verbrannt wurde.

Wer genau lebe hoch?

Bis in die Frühe Neuzeit gab es diese Abschiedszeremonien zu Beginn der Vorfastenzeit, die vielleicht auch ersten närrischen Rufen Pate gestanden haben könnten. Ideengeschichtlich hätten sie Sinn ergeben, war der Narr im Mittelalter als Leugner Gottes doch immer auch blasphemisch. Warum also sollte er sein eigenes Fest und seine Repräsentanten nicht auch mit ähnlichen Lauten hochleben lassen wie jene, die einst Gott verherrlichten? Helau wäre so betrachtet das Halleluja auf

den Antichristen, verkehrte Welt in Extragröße XXL.

Beweise dafür fehlen. Mutmaßungen gibt es aber, ebenso alte Bräuche, die in diese Richtung deuten: zum Beispiel im Eifelstädtchen Blankenheim, wo seit vielen hundert Jahren Fastnacht gefeiert wird. „Juh-Ja, Juh-Ja, Kribbeln in d'r Botz! Wer dat net hät, dä es nix notz“, heißt es dort heute noch beim Geisterzug am Vorabend des Karnevalsonntags.

Auch das früher im Rheinland weit verbreitete Fastnachtslied mit der Eingangszeile „Ajuja, Ajuja, jetz geht et widder ‚Ajuja, jetz geht et loss“, nährt den Verdacht, dass unser heutiges Helau aus dem Halleluja verballhornt sein könnte – ganz ähnlich vielleicht wie das lateinunkundige Kirchenvolk die einst im Gottesdienst mit den Worten „Hoc est enim corpus meum – Das ist mein Leib“ gefeierte Wandlung des Brotes in den Leib Christi als „Hokusokus“ abtat.



▲ „Helau“ – auch optisch der Erkennungsruf der Karnevalisten.

BEGINN DER FASTENZEIT

Die Puppen müssen es büßen

Am Ende des Karnevals gehen Nubbel, Wuppdus und Co. in Flammen auf

Sie heißen Nubbel und Hoppe-ditz, Bacchus und Heylock, Lazarus und Wuppdus. Gemeinsam ist ihnen eines: Sie überleben den Aschermittwoch nicht.

Größer könnte der Kontrast kaum sein. Eben noch haben die Menschen in der Kneipe ausgelassen gefeiert, gesungen, getanzt und getrunken. Doch jetzt ziehen sie laut weinend im Fackelschein durch die Kölner Südstadt. Es scheint jemand gestorben zu sein an diesem späten Karnevalsdienstag. Und den Menschen geht das offensichtlich nahe.

So ganz ernst freilich ist das Ganze nicht gemeint. Es ist der Trauerzug für den Nubbel, jene Strohpuppe, die seit Beginn der Session in vielen Kneipen hängt und gewissermaßen den Karneval symbolisiert. Und nicht nur das. Sie wird in einem Schauprozess für all die Sünden verantwortlich gemacht, die die Jecken im Überschwang begangen haben: übermäßige Ausgaben, Alkoholexzesse und natürlich außereheliche Flirts. Zum Schluss dann geht der Nubbel in Flammen auf. Der Karneval ist zu Ende.

Nubbelverbrennungen sind in Köln schon für das frühe 19. Jahrhundert bezeugt, berichtet Michael Euler-Schmidt, Leiter der Abteilung Brauchtum des Kölnischen Stadt-

museums. „Das älteste Zeugnis einer solchen Verbrennung aber haben wir aus dem Raum Münster. Das geht zurück bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts.“

Auch heute ist die rituelle Verbrennung nicht auf Köln beschränkt. Ähnliche Bräuche gibt es in vielen Karnevals- und Fastnachtshochburgen, nur heißt die Puppe jedes Mal anders. So wird in Düsseldorf der Hoppe-ditz eingäschert, allerdings erst an Aschermittwoch. Die Jülicher werfen den Lazarus in die Rur, rund um Trier wird der Wuppdus zu Grabe getragen, im Tübinger Raum der Fastnachtsbär. Im Ruhrgebiet geht der Bacchus in Flammen auf, im luxemburgischen Remich das Streimännche. Besonders eindrucksvoll ist im lothringischen Sarrebourg die Verbrennung des Heylock: Ein riesiges Pappmaché-Monster wird hier zum Raub der Flammen.



Brauchtumsexperte Michael Euler-Schmidt, selbst auch aktiver

Karnevalist, deutet diese Berdigungsrouten als „Teil der karnevalistischen Inszenierung“. Zum einen werde dem närrischen Treiben so ein klarer Endpunkt gesetzt.

Zum anderen dient die Figur vielerorts auch als Sündenbock.

„Der nimmt meine Verfehlungen mit, und ich kann sozusagen geläutert in die Fastenzeit starten.“

Von der Verbrennung zum Aschenkreuz sei es dann nur noch ein kleiner Schritt.

Nubbel und Co. sind für Euler-Schmidt deshalb letztlich Symbole der Endlichkeit.

„Wenn ich die Puppe in der Kneipe hängen sehe, dann erinnert sie mich daran, dass der Spaß auch einmal ein Ende hat.“ Gerade in langen Sessions

mit vielen Terminen habe das auch etwas Tröstliches, schmuzzelt der 55-Jährige.

Für das schweizerische Baden allerdings gilt diese Interpretation nicht. In der Kleinstadt im Kanton Aargau wird zwar auch Jahr für Jahr eine Puppe verbrannt, aber gleich zu Beginn der närrischen Tage, am „Schmutzigen Donnerstag“. Hieronymus Füdlibürger heißt der Arme, dem zuvor regelrecht der Prozess gemacht wird. Staatsanwalt, Richter, Geschworene – nichts fehlt bei dieser Inszenierung. Nur das Urteil steht schon im Vorhinein fest: Tod auf dem Scheiterhaufen.

Büßen muss der „Fübü“ natürlich nicht für die Verfehlungen der Fasnachter, denn Sünden konnten diese ja noch gar nicht begehen. Zur Anklage kommt vielmehr alles, was im vorangegangenen Jahr im Städtchen schiefgelaufen ist, egal ob in Politik, Wirtschaft oder Kultur. Dass Füdlibürger an all dem die Schuld trägt, daran hat niemand auch nur den geringsten Zweifel.

Und so reiht sich auch diese Puppe in die lange Liste der Sündenböcke ein, die alljährlich in der fünften Jahreszeit ihr Leben lassen müssen – und all denen ein reines Gewissen verschaffen, die das Büßen letztlich viel nötiger hätten.

▲ Ein Kölner Nubbel. Foto: imago

Andreas Laska

Kurz und wichtig



Liedautor verstorben

Winfried Pilz, früherer Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, ist tot. Er starb am Samstag im Alter von 78 Jahren. Pilz, 1966 zum Priester geweiht, war Autor zahlreicher neuer geistlicher Lieder. Das bekannteste ist „Laudato si“, eine Vertonung des Sonnengesangs des heiligen Franz von Assisi. Pilz wurde am 4. Juli 1940 im Sudetenland geboren. Im Zweiten Weltkrieg wurde er mit seiner Familie vertrieben. Von 2000 bis 2010 leitete Pilz das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ in Aachen. Anschließend war er Pfarrer in der deutschsprachigen katholischen Gemeinde Prag. Zuletzt hatte er im Ruhestand in der Oberlausitz gelebt.

Foto: Rueben/Kindermissionswerk

Bundestag stimmt zu

Nach langem Ringen ging es am Ende schnell: Weniger als eine Woche hat die Koalition aus Union und SPD gebraucht, um ihren Kompromiss zum Werbeverbot für Abtreibungen durch den Bundestag zu bringen. Eine Mehrheit von 371 Abgeordneten stimmte für eine Lockerung des Paragraphen 219a im Strafgesetzbuch. Ärzten ist es demnach künftig erlaubt, darüber zu informieren, dass sie Schwangerschaftsabbrüche vornehmen.

Weniger Kirchenasyl

Seit einer Verschärfung der Verfahrensregeln beim Kirchenasyl ist die Zahl der Fälle, in denen Gemeinden abgelehnten Asylsuchenden Schutz gewähren, drastisch gesunken. Von August 2018, als die Änderung in Kraft trat, bis zum Jahresende wurden dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge laut Bundesinnenministerium 341 Fälle gemeldet. Davor – von Januar bis Ende Juli – hatten sich die Fälle noch auf 1180 summiert. Die Innenminister von Bund und Ländern hatten eine Verschärfung der Praxis beim Kirchenasyl beschlossen, nachdem sie den Kirchen zuvor mehrfach vorgeworfen hatten, sich nicht an Verfahrensabsprachen zu halten.

Vorwurf an AfD

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) wirft der AfD geistigen Diebstahl vor. Die Partei habe die Idee und den Namen des Rentenmodells des katholischen Sozialverbandes übernommen. Der KAB-Bundesvorsitzende Andreas Luttmer-Bensmann sprach vom „unverschämten Versuch“ einer „sozialpolitisch gesichtslosen Partei“, mit fremden Federn auf Wählerfang zu gehen.

Zu Unrecht verurteilt

Ein fälschlich wegen sexuellen Missbrauchs eines Ministranten verurteilter polnischer Ordensmann hofft auf seine Rückkehr in den Priesterberuf. Wie polnische Medien berichteten, entschied ein Gericht im nordtschechischen Jeseník, Adam Stanisław Kuszaj sei 2011 zu Unrecht verurteilt worden. „Ich möchte den Menschen und Gott dienen; die Rückkehr in den priesterlichen Dienst ist für mich am wichtigsten“, wird er zitiert. In dem neuen Prozess erklärte der Richter die Aussagen des einstigen Ministranten für unglaubwürdig.

ANHÖRUNG IM BUNDESTAG

„Erosion sozialer Normen“

Mediziner gegen Freigabe von Betäubungsmitteln für Suizid

BERLIN (KNA) – Nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts darf der Staat die Abgabe von Betäubungsmitteln zum Suizid nicht verweigern. Bei einer Anhörung im Bundestag übten Ärzte und Palliativmediziner daran massive Kritik.

Gegenstand der Anhörung war ein Antrag der FDP-Fraktion. Sie fordert die Klarstellung, dass Patienten in extremen Ausnahmesituationen Betäubungsmittel zur Selbsttötung erhalten und schlägt dazu ein amtliches Verfahren vor. Das Bundesverwaltungsgericht hatte im März 2017 entschieden, dass das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) ein Medikament, das eine schmerzlose Selbsttötung ermöglicht, in Ausnahmesituationen nicht verwehren darf. Bislang hat das BfArM auf Anweisung des Gesundheitsministeriums alle Anträge abgewiesen.

Veränderte Situation

Der Präsident der Bundesärztekammer, Frank Ulrich Montgomery, warnte davor, dass eine Behörde ermächtigt wird, tödliche Mittel abzugeben. Er verwies darauf, dass das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts auf einen Fall von 2005 abhebe. Mit dem Ausbau der Palliativmedizin herrsche heute eine neue Situation. Thomas Sitte von der Deutschen Palliativ-Stiftung sagte: „Patienten müssen seit vielen Jahren nicht mehr an unerträglichen Schmerzen leiden.“ Nötig sei eine gute Begleitung und eine effektive Symptomlinderung.

Der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, Lukas Radbruch, betonte, hinter einem Sterbewunsch verberge sich oft das Bedürfnis nach einem Gespräch

und alternativen Angeboten. Patienten hätten zudem das Recht, auf jede Art von lebensverlängernder Therapie zu verzichten.

Unterschiedlich äußerten sich die juristischen Experten. Der Hamburger Rechtswissenschaftler Reinhard Merkel bestritt, dass es sich im Falle einer Abgabe um eine staatliche Beihilfe zum Suizid handle. Zudem erlaube der Staat auch im Falle von Abtreibungen die Abgabe von Tötungsmitteln. Robert Roßbruch, der mehrere Antragsteller anwaltlich vertritt, fand, dass das Selbstbestimmungsrecht vorrangig sei.

„Verfassungswidrig“

Der Gießener Rechtswissenschaftler Steffen Augsberg bewertete die Entscheidung des Verwaltungsgerichts hingegen als „nahezu verfassungswidrig“. Eine staatliche Behörde dürfe keine „Qualifizierung menschlichen Lebens“ vornehmen. Zudem ergäbe sich eine Entscheidungsroutine, die wiederum nicht mit dem Paragraphen 217 Strafgesetzbuch in Einklang zu bringen sei; der Paragraph stellt die geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung unter Strafe. Augsberg riet, eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts abzuwarten, bei dem Klagen gegen den Paragraphen 217 anhängig sind.

Die Bioethikerin Sigrid Graumann warnte vor einem Dammbruch. Bei der geregelten Abgabe eines Suizidmittels werde „der extreme Notfall zum erlaubten Normalfall“. Auch die Vertreterin des Katholischen Büros in Berlin, Katharina Jestaedt, warnte vor einer „Erosion sozialer Normen“ wie in Belgien oder den Niederlanden. Mit seiner Beteiligung würde der Staat dokumentieren, dass er den Suizid als legitime Alternative zur Palliativmedizin ansähe.

Kündigung nicht rechtmäßig

Chefarzt darf trotz Wiederheirat in katholischer Klinik arbeiten

ERFURT (KNA) – Das Bundesarbeitsgericht hat die Kündigung eines Chefarztes an einem katholischen Krankenhaus wegen dessen Scheidung und Wiederheirat für unwirksam erklärt.

Das Krankenhaus in Düsseldorf hatte dem Arzt 2009 unter Verweis auf das katholische Verständnis von der Unauflöslichkeit der Ehe gekündigt. Dagegen hatte der Mediziner

geklagt und vorgebracht, dass der Krankenhausträger an nichtkatholische Ärzte in gleicher Funktion solche Anforderungen nicht stelle. Dieser Auffassung folgte nun auch das Bundesarbeitsgericht.

Vertreter der Kirche betonten, dass die Kirche schon 2015 ihr Arbeitsrecht liberalisiert habe. Der Umgang mit Mitarbeitern, die nach Scheidung erneut heiraten, sehe mittlerweile anders aus.

► *Statt ihnen Medikamente zur Selbsttötung zu geben, sollten schwerkranke Menschen lieber gut begleitet werden, fordern Palliativmediziner.*

Foto: imago



Alte Grabenkämpfe beenden

Papst Franziskus lässt Befreiungstheologen Ernesto Cardenal wieder als Priester zu

ROM/MANAGUA/LIMA – Papst Franziskus hat die volle Wiedereingliederung des nicaraguanischen Geistlichen Ernesto Cardenal in die katholische Kirche gewährt. Vor mehr als 30 Jahren wurde der Priester aus Nicaragua wegen seines politischen Engagements suspendiert. Doch nicht nur damit setzt der Papst ein Zeichen für die Befreiungstheologie. Auch mit der Ernennung von Carlos Castillo zum Erzbischof von Lima, der an diesem Wochenende geweiht wird, zeigt Franziskus, dass er alten Grabenkämpfen ein Ende setzen will.

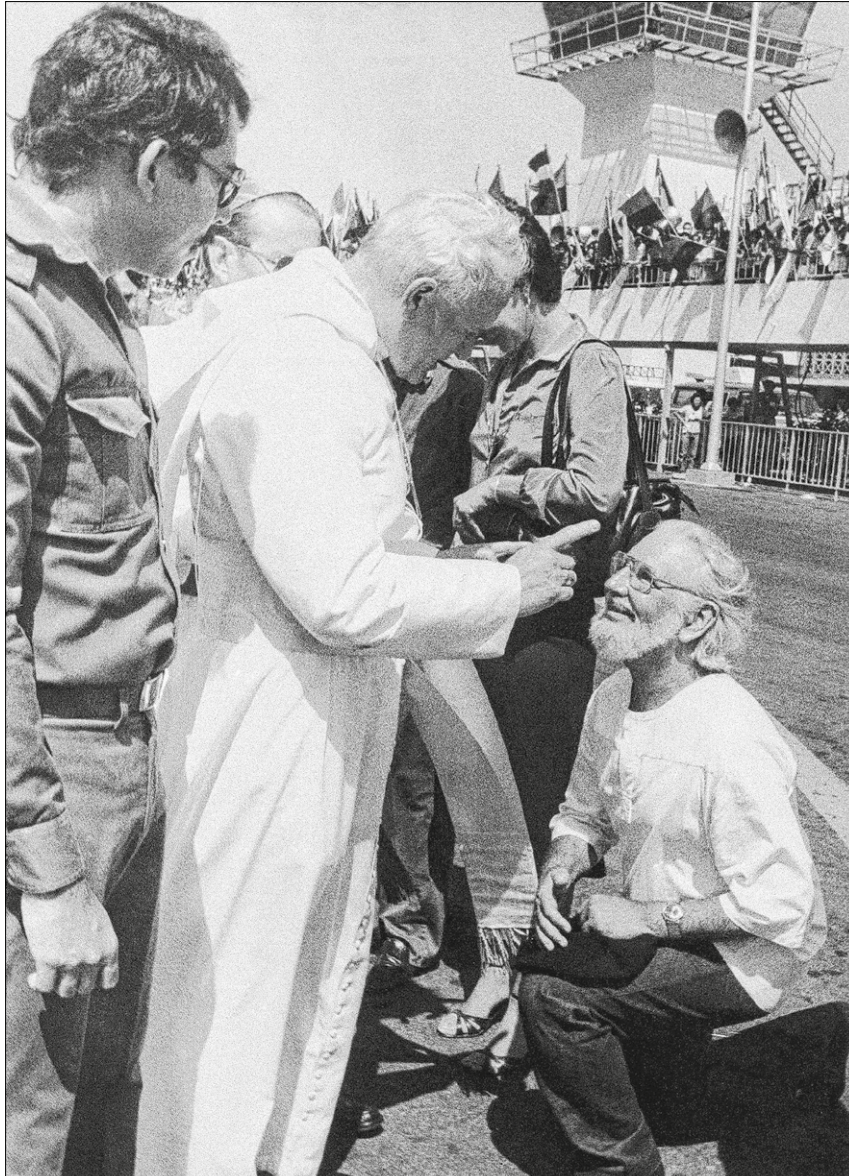
Schwer krank lag Ernesto Cardenal dieser Tage im Krankenbett. Da bekam der 94-Jährige überraschend Besuch: Der Papst-Gesandte in Nicaragua, Stanislaw Sommertag, kam vorbei und spendete ihm den Segen des Papstes. Gleichzeitig teilte der Nuntius mit, Franziskus habe „alle kirchenrechtlichen Bedenken“ gegen Cardenal aufgehoben. Zugleich bot der Vatikanvertreter an, mit ihm gemeinsam die erste Heilige Messe seit fast 35 Jahren zu feiern.

Es sei ein Akt der Barmherzigkeit von Seiten des Papstes, hieß es im Vatikan nach Bekanntgabe der Aufhebung der Sanktionen. Cardenal war am 30. Januar 1985 suspendiert worden. Er akzeptierte damals den Beschluss aus Rom und hielt sich strikt daran, keiner Messe mehr vorzustehen. Inzwischen ist Cardenal auf dem Weg der Besserung und konnte das Krankenhaus verlassen.

Mehr als ein Aktivist

In den vergangenen Wochen hatte Nuntius Sommertag den Befreiungstheologen mehrmals besucht. Man solle Cardenal nicht nur als einen „politischen Aktivist“ betrachten, hieß es im Vatikan. Schließlich sei dieser auch als Dichter in ganz Lateinamerika und darüber hinaus bekannt und habe in den 1980er Jahren eine große Alphabetisierungskampagne gefördert, die ihm die Anerkennung der Unesco einbrachte. Dank dieser Initiative lernten mindestens 500 000 Nicaraguaner Lesen und Schreiben.

Die Biografie des nicaraguanischen Kirchenmannes schwankt zwischen Politik, Literatur und Kirche. Papst Johannes Paul II. untersagte ihm wegen seines politischen Engagements 1985 die Ausübung des priesterlichen Dienstes. Be-



▲ Mit erhobenem Zeigefinger weist Papst Johannes Paul II. 1985 den vor ihm knienden nicaraguanischen Priester Ernesto Cardenal zurecht. Ihm wurde die Ausübung des priesterlichen Dienstes entzogen. Grund dafür: Cardenal hat sich politisch engagiert und in der sozialistischen Regierung von Daniel Ortega (links) ein Ministeramt übernommen. Das ist laut Kirchenrecht strengstens untersagt. Foto: dpa



▲ Als Dichter ist Ernesto Cardenal auch in Deutschland kein Unbekannter. Bei Lesungen stellt er sein lyrisches Schaffen vor. Foto: imago

rühmt ist jene Szene, als Johannes Paul II. Nicaragua einen Pastoralbesuch abstattete und den Befreiungstheologen mit erhobenem Zeigefinger ermahnte. Laut Kirchenrecht ist Priestern die Übernahme politischer Mandate nicht gestattet.

Wenige Jahre zuvor hatte Cardenal den iranischen Revolutionsführer Ajatollah Chomeini besucht. Außerdem war er am Sturz des nicaraguanischen Diktators Anastasio Somoza (1925 bis 1980) beteiligt. Nach der Revolution 1979 wurde er Kulturminister der sandinistischen Regierung unter Daniel Ortega. Inzwischen hat Cardenal sich vom erneut regierenden Ortega losgesagt. Dieser sei ein „kleiner, mieser Diktator“, wurde Cardenal zitiert.

Nachdem er nicht mehr aktiv Politik betrieb und aus der Parteiarbeit ausschied, konzentrierte sich Cardenal auf sein lyrisches Schaffen. Neben den USA war er dabei vor allem in Deutschland unterwegs, um seine Werke vorzustellen.

Opfer des Machtkampfs

Eine Überraschung war auch die Ernennung von Carlos Castillo zum Erzbischof von Lima. Der 68-jährige Theologieprofessor hatte die vergangenen 20 Jahre auf der Reservebank verbracht: Sein Vorgänger, Juan Luis Cipriani, entzog im Machtkampf um die Statuten und die Besitztümer der Katholischen Universität Perus den Theologiedozenten seiner Diözese die Lehrerlaubnis. Auch Castillo fiel unter das Verdikt.

Schon früh war Castillo in der Jugendbewegung um den „Vater der Befreiungstheologie“, Gustavo Gutiérrez, aktiv. Nach seiner Promotion 1987 schien er für eine Kirchenkarriere prädestiniert. Doch diese nahm mit der Auseinandersetzung zwischen der Universität und Cipriani ein jähes Ende – zumindest bis jetzt. „Dass Carlos Castillo nun Erzbischof von Lima wird, ist auch eine Genugtuung für all die Theologieprofessoren unserer Universität, die von Kardinal Cipriani so schlecht behandelt worden sind“, sagt Rektor Efraín Gonzales de Olarte.

Unter Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) waren in Peru zahlreiche Vertreter konservativer Gruppierungen und Gegner der Theologie der Befreiung zu Bischöfen geweiht worden. Franziskus bringt nun wieder vermehrt Vertreter einer sozial engagierten Pastoral ins Amt.

Mario Galgano/KNA



MISSBRAUCH UND PRÄVENTION

„Der Gipfel hat uns verändert“

Nach dem Bischofstreffen gibt es Lob und Kritik – und für die Kirche noch viel zu tun

ROM – Vier Tage haben Bischöfe aus aller Welt in Rom über Missbrauch und Kinderschutz diskutiert. Nun kann keiner mehr behaupten, Missbrauch gehe ihn nichts an. Das wesentliche Ergebnis der Konferenz ist vielen dennoch zu wenig.

„Guten Abend! Ich wollte Ihnen von meiner Kindheit erzählen. Aber das ist sinnlos, denn als ich elf Jahre alt war, hat ein Priester mein Leben zerstört.“ Es ist einer der intensivsten Momente des Krisengipfels, als beim Abendgebet am Freitag eine etwa 50-jährige Frau zu den versammelten 190 Bischöfen, Ordensoberen und dem Papst spricht.

24 Stunden später bitten diese im Bußgottesdienst am Samstagmorgen: „Wende dich uns zu, o Herr, und erbarme dich, denn wir haben gegen dich gesündigt!“ Wie eine dieser Sünden aussah, hat die Frau beschrieben. „Ich hielt den Atem an, ich verließ meinen Körper, suchte verzweifelt nach einem Fenster, aus dem ich schauen konnte, und wartete darauf, dass es vorbeiging. Ich dachte: Wenn ich mich nicht bewege, spüre ich vielleicht nichts; wenn ich nicht atme, sterbe ich vielleicht.“ Der Missbrauch dauerte fünf Jahre. Keiner merkte etwas.

Suizid wegen Missbrauchs

Von ähnlichen Erfahrungen berichten auch jene, die am Samstag von der römischen Altstadt in Richtung Vatikan ziehen. Manche von ihnen nennen sich „Überlebende“ – und zeigen Fotos von Menschen, die der Missbrauch in den Suizid trieb. Begleitet werden sie von vielen Journalisten. „Das ist gut so“, sagt ein Bischof. Denn, da ist er sicher, das weltweite Bischofstreffen gibt es nur wegen des Mutes der Opfer, ihre Geschichten zu erzählen, und wegen der Hartnäckigkeit der Medien.



▲ Wichtiger Bestandteil des Anti-Missbrauchsgipfels: der gemeinsame Bußgottesdienst.

Foto: KNA

Dass der Vatikan erst am Sonntagmittag – fast drei Stunden nach Ende des Treffens – weitere konkrete Schritte bekanntgibt, kommt für die Teilnehmer so überraschend wie für die Öffentlichkeit. Erwartet wurden sie bereits in der Schlussrede des Papstes. Platz darin wäre gewesen. Die Reaktionen von Betroffenen-Verbänden zur Papstrede und den angekündigten Maßnahmen zeugen von Enttäuschung.

Dennoch lassen sich einige wesentliche Ergebnisse des Treffens festhalten: Erstens gilt es, gemeinsame existenzielle Betroffenheit zu wecken. Nur dann könne der Kampf gegen Missbrauch zu einem „Herzensanliegen“ werden, wie Hans Zollner, Mitglied der Päpstlichen Kinderschutzkommission, es fordert. Am Sonntagmittag sieht

der Jesuit, sichtlich übermüdet, dieses für ihn wichtigste Ziel erfüllt.

Auch die nigerianische Ordensoberin Veronica Openibo zieht ein positives Fazit: „Der Gipfel hat uns wirklich verändert. Da ist etwas mit uns passiert in dieser Aula!“ Zuvor hatte sie in der Konferenz gefordert, die Ausbildung von Priestern zu überdenken: „Es bereitet mir Sorge, wenn ich sehe, wie hier in Rom und anderswo die jüngsten Seminaristen behandelt werden, als wären sie etwas Besonderes.“

Leitfaden für Bischöfe

Wiederholt ist die Forderung zu hören, bestehende Regelungen konsequent anzuwenden – inklusive der Verpflichtung, mit staatlichen Stellen zu kooperieren. Wer von

den Bischöfen diesbezüglich immer noch unsicher ist, soll in Kürze einen Leitfaden erhalten, der Schritt für Schritt erläutert, wie bei Missbrauchsverdacht sowie Prävention vorzugehen ist. Kirchliche „Task-Forces“ dazu sind angekündigt.

Die vielzitierten Begriffe Zölibat und Homosexualität fallen zwar hier und da, sind aber kein bestimmendes Thema. Weder das eine noch das andere stehe in direktem Zusammenhang mit Missbrauch, betonen Teilnehmer.

Einen Zwölf-Punkte-Plan legt Kardinal Blase Cupich aus Chicago vor. Demnach sollen künftig die Metropolitan-Erzbischöfe, die bislang ein eher zeremonielles Führungsamt in ihrer Kirchenprovinz innehaben, eine Schlüsselrolle übernehmen. Sie sollen die Verfahren an sich ziehen,

DIE WELT



die letztlich zur Absetzung eines Bischofs führen können – etwa, wenn er einer Missbrauchsanzeige nicht nachgegangen ist; oder wenn er überführte Missbrauchstäter statt zu entlassen lediglich versetzt.

Nicht nur, wenn sie kirchenrechtlich straffällig geworden sind, müssen Oberhirten dann zurücktreten, sondern auch, wenn sie in ihrer Leitungsfunktion versagt haben. „Wer sich als Hirte unfähig erwiesen hat, seine Herde vor den Verletzungen der Missbrauchstäter zu schützen, muss gehen!“, bringt Cupich die Sache auf den Punkt. Konferenzteilnehmer sagen, dass der Vorschlag

aus den USA realistische Chancen habe, verwirklicht zu werden.

Angesichts der Zusammensetzung des Gipfels darf ein Aspekt nicht außer Acht bleiben: Manch einem musste das Treffen erst Mut machen, sich überhaupt dem Thema zu stellen. Etliche Bischöfe seien immer noch wie gelähmt, wenn sie damit konfrontiert würden, berichtet Erzbischof Charles Scicluna von Malta. Hinzu komme, dass es Länder gebe, in denen Behörden das Thema Missbrauch zur Verfolgung der Kirche ausnutzten.

Die Außenwirkung des Gipfels indes könnte wirksamer und

glaubwürdiger sein. So dürfen etwa Opfer-Verbände nur am Rande auftreten. Eine kurze persönliche Begegnung mit Franziskus, ein kurzes Statement vor der Vollversammlung hätten viele Gemüter beruhigt.

Bitte um Gnade

Auch hat Franziskus zu Beginn noch konkrete Schritte gefordert; in seiner Abschlussrede dagegen bleibt er im Grundsätzlichen. Die zum Teil heftige Kritik lässt nicht lange auf sich warten. Und die später bekanntgegebenen nächsten Schritte können das nur wenig abfedern.

Das Schuldbekenntnis der Kirchenoberen am Samstagnachmittag endet mit der Bitte: „Wir bitten um die Gnade, Ungerechtigkeit zu überwinden und Gerechtigkeit zu üben gegenüber den Menschen, die uns anvertraut sind.“ Wie das gelingt, wird sich nach dem Gipfeltreffen zeigen.

Roland Juchem/Ludwig Ring-Eifel

Hinweis:

Die Abschlussrede des Papstes finden Sie in Auszügen auf unserer Internetseite unter „Dokumentation“: www.katholische-sonntagszeitung.de oder www.bildpost.de.

„Erfahrung der Synodalität“

Kardinal Schönborn: Bischöfe weltweit suchen nach gemeinsamen Lösungen

ROM – Als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz hat auch Wiens Erzbischof Christoph Schönborn an der Kinderschutz-Konferenz teilgenommen. Im Interview erklärt der Kardinal, inwiefern das kirchliche Versagen sogar etwas Positives sein kann.

Eminenz, wie haben Sie die Konferenz wahrgenommen?

Für mich war diese Begegnung, zu der der Papst alle Vorsitzenden der Bischofskonferenzen eingeladen hat, vor allem eine Erfahrung der Synodalität. Das Thema des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen ist ein Schock, ein Skandal, eine große Erschütterung der Kirche. Der Papst hat uns zusammengerufen, um gemeinsam, weltweit, allen Vorsitzenden der Bischofskonferenzen – und damit allen Bischofskonferenzen und allen Ortskirchen – bewusstwerden zu lassen, wie schwer es wiegt, wenn Kinder in der Kirche, in der sie geschützt werden sollten, missbraucht werden.

Es ging darum, ein gemeinsames Bewusstsein zu erreichen, aber auch aufeinander zu hören und miteinander nachzudenken: Welche Wege gibt es, einen gemeinsamen Weg in eine bessere Zukunft zu finden, in der so etwas nicht mehr geschieht? Für mich ist das eine ganz starke Er-



▲ Kardinal Christoph Schönborn war Teilnehmer des Gipfels. Foto: Galgano

fahrung der Synodalität, das heißt, des gemeinsamen Wegs, der gemeinsamen Verantwortung und der gemeinsamen Lösungssuche.

Einige sehen in der Aufdeckung von Missbrauchsfällen einen Angriff auf die Kirche ...

Manche meinen, das wäre eine große Kampagne gegen die Kirche. Sie sagen, dass das instrumentalisiert würde, um der Kirche zu schaden oder sie vielleicht auch zu zerstören. Das mag es da und dort auch geben. Aber schauen wir es doch aus einer

anderen Perspektive an, die ich in unserem Austausch auch ausgesprochen habe. Papst Benedikt XVI. hat nach seiner Reise in die Tschechische Republik 2009 ein Wort gesagt, welches ich nie vergessen werde. Er habe gespürt, dass viele Menschen in der Kirche etwas Großes und Reines suchen und erwarten. Etwas Großes und Reines!

Ich interpretiere diese intensive Welle der Beschäftigung mit dem Missbrauch in der Kirche nicht primär als einen Angriff auf die Kirche. Mir erscheint es als der vielleicht etwas paradoxe Ausdruck einer Sehnsucht, dass die Kirche doch das sein sollte, was sie eigentlich und in vielen Gemeinden und Gemeinschaften wirklich ist: Die Kirche bildet eine Gemeinschaft der Hingabe für die Menschen, eine Gemeinschaft von Solidarität, in der Großes geschieht, gerade für Menschen, die in Bedrängnis, Not und Armut sind.

Es geht darum, in diesem Öffentlich-Machen der Missbrauchsfälle nicht primär einen Angriff zu sehen, sondern eher einen Aufruf an die Kirche: Seid, was ihr seid, die Welt erwartet das von euch. Und in diesem Sinn kann ich in diesen sehr schmerzlichen Offenlegungen dieses unseres kirchlichen Versagens auch etwas Positives sehen.

Interview: Mario Galgano

Kardinal Pell wegen Missbrauch verurteilt

MELBOURNE (KNA) – Der australische Kardinal George Pell ist der Vergewaltigung eines Chorknaben und sexueller Belästigung eines weiteren Jungen schuldig gesprochen worden. Das Gericht in Melbourne hob das Berichterstattungsverbot über den Prozess gegen den 77-jährigen auf und bestätigte das bereits am 11. Dezember 2018 von der Jury einstimmig gefällte Urteil. Der ehemalige Finanzminister des Vatikan und Vertraute von Papst Franziskus ist der ranghöchste katholische Würdenträger, der wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurde. Die Verteidiger von Pell kündigten Berufung gegen die Verurteilung an.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass christliche Gemeinschaften – vor allem jene, die unter Verfolgung leiden – sich Christus nahe wissen und in ihren Rechten geschützt werden.



Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Das Normalste der Welt?

Dass jeder Staatsbürger und jede Staatsbürgerin wählen darf, sollte in einem demokratischen Land das Normalste der Welt sein. Ist es aber nicht: Mehr als 80 000 Menschen mit Behinderung in Deutschland konnten dieses grundlegende Recht bislang nicht ausüben, obwohl es vielen von ihnen durchaus möglich wäre, mit Unterstützung eine selbstbestimmte Wahlentscheidung zu treffen. Diese Benachteiligung hat jetzt das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt. Wer auf eine von einem Gericht bestellte Betreuung angewiesen sei, könne nicht pauschal von Wahlen ausgeschlossen werden.

Es ist überfällig, diese Ungleichbehandlung zu beseitigen. Assistenz und technischer

Fortschritt machen heute vieles möglich: Es gibt zum Beispiel Nachrichtensendungen und Wahlprogramme in Leichter Sprache, so dass sich auch Menschen mit Lernschwierigkeiten „barrierefrei“ über das politische Geschehen informieren können. Im Zweifel sollte bedarfsweise gerichtlich geprüft werden, ob eine Beeinträchtigung so schwer ist, dass ein Mensch trotz Unterstützung zu einer eigenen Wahlentscheidung nicht in der Lage ist.

So sehr man das Urteil also begrüßen kann, so sehr wird daran auch eine Unehrlichkeit deutlich, die den Umgang mit behinderten Menschen kennzeichnet: Auf der einen Seite wird vieles im Alltag behinderter Menschen verbessert und erleichtert, wird die Vielfalt

beschworen und der Menschen gedacht, die wegen ihrer Behinderung in der NS-Zeit umgebracht wurden. Auf der anderen Seite wird aber alles dafür getan, dieses Leben zu verhindern – mittels Präimplantationsdiagnostik oder Bluttests und (Spät-)Abtreibung.

Der Schauspieler Sebastian Urbanski, der mit Down-Syndrom geboren wurde, hat in einem Interview gesagt: „Heute werden zwar Menschen wie wir nicht mehr umgebracht, dafür aber kaum noch geboren. Das ist der gleiche Vorgang, nur etwas anders.“ Dass ein Mensch, ob behindert oder nicht, ob geboren oder ungeboren, nicht getötet werden darf – auch das sollte in einem demokratischen Land das Normalste der Welt sein. Ist es das?



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Zeit für einen Militärrabbiner

Es ist an der Zeit, dass in Deutschland eine jüdische Militärseelsorge eingerichtet wird. Erfahrungen aus der Vergangenheit gibt es. Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, hat den Wunsch nach einem Militärrabbiner ausgesprochen. In der Bundeswehr tun derzeit knapp 300 jüdische Soldaten Dienst. Auch eine Seelsorge für Muslime ist im Gespräch.

Die Einrichtung der jüdischen Seite hätte Auswirkungen in drei Bereichen: Zunächst ist der einzelne Soldat im Blick. Aus der katholischen und der evangelischen Militärseelsorge ist bekannt, dass Soldaten in Lebenskrisen nicht nur aufgeschlossen, sondern sehr dankbar für die seelsorgliche Unterstützung sind.

Oft sind sie fernab der Heimat. Sie leben lange getrennt von der Familie. Bei Auslandseinsätzen sind viel Unsicherheit, Gewalt und die Gefahr für das eigene Leben und für das von Kameraden gegenwärtig. Gar nicht so wenige finden zu ihrem Glauben oder finden diesen überhaupt zum ersten Mal. Diese Möglichkeiten auf die jüdische Religion zu übertragen, ist sehr empfehlens-, ja wünschenswert.

Auch auf gesellschaftlicher Ebene wirkt eine solche Einrichtung. Allein die Tatsache, dass es einen Militärrabbiner gibt, wäre ein Zeichen. Vertreter des Judentums und die staatliche Einrichtung der Bundeswehr haben Wertschätzung füreinander. Die Minimalaussage wäre: Eine Kooperation ist

möglich. Wenn das Wohl der Gläubigen im Mittelpunkt steht, kann Kooperation sehr gut gelingen und mehr als bloße Zweckmäßigkeit sein.

Schließlich ist auch der staatliche Bereich im Blick. Wie auch immer die Dinge geregelt werden, wenn sie denn kommen: Ähnlich wie bei der katholischen oder evangelischen Seelsorge gibt es Möglichkeiten, die jüdische Einrichtung auf eine solide vertragliche Basis zu stellen. Dass der Staat nicht in die inneren Belange der Religionsgemeinschaften eingreifen darf, sollte auch in diesem Fall zum Tragen kommen. Die Anregung des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden ist also mehr als berechtigt.



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung in Elternzeit und Mutter zweier Kinder.

Victoria Fels

Gaga statt Maria Magdalena

Kunst ist Geschmackssache. Die Zeiten, in denen politische Systeme bestimmten, was „richtige“ Kunst ist, sind zum Glück vorbei. Dennoch scheint sich die Bewertung von Kunst der Politik oft nur schwer entziehen zu können. Aktuelles Beispiel: Bei der Verleihung der Oscars in Los Angeles wurde am vergangenen Sonntag das Rassismudrama „Green Book“ zum besten Film gekürt. Es handelt von der Freundschaft zwischen einem schwarzen Pianisten und seinem weißen Fahrer. Mahershala Ali gewann für die Pianisten-Rolle zudem den Oscar für den besten Nebendarsteller.

Dass die Prämierten Meister ihres Fachs sind, soll keinesfalls in Abrede gestellt werden. Doch wird man das Gefühl nicht los, dass

Hollywood etwas lang Versäumtes aufholen möchte. Seit 2002, als mit Halle Berry und Denzel Washington erstmals zwei Afro-Amerikaner die Oscars als beste Hauptdarsteller gewannen, sind schwarze Schauspieler aus dem Kreis der Nominierten nicht mehr wegzudenken. Das ist gut – wirkt aber manchmal, als gehe es nicht um Leistung, sondern um Quote.

Fernab jeder Quote flimmerte 2018 ein Film über die Leinwände, der ebenfalls preisverdächtig war: „Maria Magdalena“. Das Wirken und Sterben Christi, erzählt aus der Perspektive Maria Magdalenas, ist mit Rooney Mara (Maria) und Joaquín Phoenix (Jesus) ebenso prominent wie überzeugend besetzt. Der Film lebt von Momenten völliger Stille,

etwa wenn Maria versucht, ihre Berufung zu verstehen und anzunehmen. Wie Mara und Phoenix die übermächtige Verzweiflung, die beide erleben, durch bloße Blicke auszudrücken vermögen, ist oscarreif – von der Oscar-Jury allerdings übersehen worden.

Eine Lady Gaga (Oscar für das beste Filmlied) ist vielleicht glamouröser als eine Rooney Mara. Aber selbst wenn es denn unbedingt politisch sein muss: Warum man in Zeiten, da Hollywood bemüht scheint, den Wert der Frauen herauszustellen, die höchst einprägsame Darstellung einer der wichtigsten Frauengestalten des Christentums ignoriert, bleibt unklar. Und hinterlässt bei aller Kunstfreiheit einen faden Beigeschmack.

Leserbriefe



▲ Früher übernahmen oft Ordensschwestern die Krankenpflege. Fotos: KNA

Pflege für geringen Lohn

Zu „Deutschland hinkt hinterher“ in Nr. 7:

Ein Aspekt wird auch in den christlichen Köpfen unserer Gesellschaft vergessen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Kranken- und Altenhilfe nicht so wirtschaftlich ausgerichtet und finanziell nicht so in Not. Bis weit in die 1980er Jahre übernahmen die vielen Ordensleute (meistens Frauen) für geringen Lohn den Dienst des Helfens und Pflegens. Dass so jahrelang Geld und Personal gespart wurden, liegt auf der Hand.

Nach dem Wegfall der vielen Ordensleute wurde deutlich, wie wenig Personal es gibt und wie teuer es ist. In einem großen Krankenhaus wurden zum Beispiel für eine Ordensfrau, die zehn Jahre lang Tag und Nacht auf der Intensivstation gearbeitet hatte, drei Krankenschwestern angestellt. Die Zeit und Herzenswärme so vieler Frauen und Männer aus den Klöstern ist da nicht einmal eingerechnet.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Warum nichts unternommen?

Zu „Bewusstsein wächst“ in Nr. 7:

Wir alle sind Sünder. Deshalb will ich nicht urteilen. Trotzdem musste ich Ihnen angesichts der Sex-Skandale in der Kirche und überall auf der ganzen Welt schreiben. Es gibt doch in unserer heiligen Kirche, die Jesus, der Sohn Gottes, gegründet hat, sieben Sakramente, unter anderem auch das Bußsakrament. Da müssten doch die Sünder gegen das sechste Gebot – „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben“ – von Schülern, Jugendlichen und auch von den Priestern gebeichtet werden.

Die Beichtväter hätten doch die Pflicht gehabt, diese Sünder intensiv aufzuklären, dass Unkeuschheit eine schwere Sünde ist. Und sie hätten den Schülern und Jugendlichen sagen müssen, dass sie das, was in den Schulen oder Sakristeien oder sonst irgendwo passiert, ihren Eltern erzählen müssen. Die meisten Betroffenen leiden noch immer darunter oder sind traumatisiert.

Was die Priester oder Lehrer angeht, frage ich mich: Haben diese ihre Schuld oder ihr Vergehen gebeichtet? Haben ihre Beichtväter mit ihnen eindringlich über ihre Sünden geredet und was sie den jungen Menschen angetan haben? Was haben sie als Buße aufgetragen bekommen?

Auch fragt man sich: Warum wurde durch die Kirchenoberen nichts oder zu wenig unternommen? Die schweren Folgen dieser Schande, die über die Kirche gekommen ist, sind jetzt zu sehen und zu erkennen.

Die heilige Kirche Jesu geht davon nicht kaputt. Es gibt noch viele Kardinäle, Bischöfe und Priester, die ihres Standes würdig sind. In anderen Gemeinschaften und Vereinen gab oder gibt es auch Sex-Delikte. Darüber wird aber wenig geredet. Obwohl es um die gleichen Vergehen geht, ist es offenbar nicht dasselbe.

Berta Schiffel,
92242 Hirschau

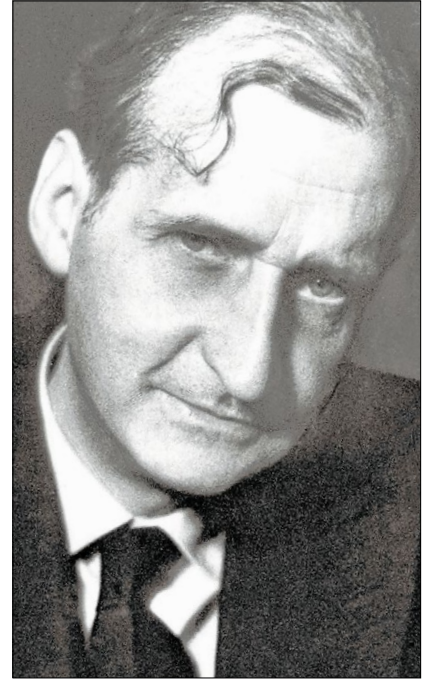
Kleine Korrektur

Zu „Wenn Frauen gemeinsam beten“ in Nr. 8:

Eine kleine Anmerkung zu dem Kommentar von K. Rüdiger Durth: Das Zitat „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzubalten“ stammt nicht von Jochen Klepper, sondern von Reinhold Schneider.

Pfarrer Reinhard Lenz,
57258 Freudenberg

Reinhold Schneider (1903 bis 1958) gehörte zum christlichen Widerstand gegen die Nazis. Das Sonett „Allein den Betern“ verfasste der katholische Lyriker 1936.



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Foto: SUV – Banner

Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

6. Rätselfrage

Der gesuchte Heilige stammt aus einer wohlhabenden Familie in Italien, entschied sich jedoch für ein Leben in bitterer Armut. Als Wanderprediger zog er umher und bekam mehr und mehr Anhänger, sodass er schließlich einen Orden gründete, der zunächst „Mindere Brüder“ hieß. In seinen Predigten setzte er sich auch für die Würde der Tiere ein, daher gilt er als einer der ersten Tierschützer.

N **I**

Frohe Botschaft

Achter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 27,4–7

Im Sieb bleibt, wenn man es schüttelt, der Abfall zurück; so entdeckt man den Unrat eines Menschen in seinem Denken.

Der Brennofen prüft Töpferware und die Erprobung des Menschen geschieht in der Auseinandersetzung mit ihm.

Den guten Boden eines Baumes bringt seine Frucht zum Vorschein; so das Wort die Gedanken des Herzens.

Lobe keinen Menschen, ehe du nachgedacht hast; denn das ist die Prüfung für jeden!

Zweite Lesung

1 Kor 15,54–58

Schwestern und Brüder!

Wenn sich dieses Verwesliche mit Unverweslichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift:

Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch unseren Herrn Jesus Christus.

Daher, meine geliebten Brüder und Schwestern, seid standhaft und unerschütterlich, seid stets voll Eifer im Werk des Herrn und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist!

Evangelium

Lk 6,39–45

In jener Zeit sprach Jesus in Gleichnissen zu seinen Jüngern: Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen?

Ein Jünger steht nicht über dem Meister; jeder aber, der alles gelernt hat, wird wie sein Meister sein.

Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen!, während du selbst den Balken in deinem Auge nicht

siehst? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; dann kannst du zusehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausziehen.

Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt. Denn jeden Baum erkennt man an seinen Früchten: Von den Disteln pflückt man keine Feigen und vom Dornstrauch erntet man keine Trauben.

Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor und der böse Mensch bringt aus dem bösen das Böse hervor. Denn wovon das Herz überfließt, davon spricht sein Mund.

Der „Blindensturz“ aus dem Sonntagsevangelium hat Pieter Bruegel d. Ä. zu einem berühmten Gemälde inspiriert. Das Bild von 1568 (Ausschnitt) hängt im Museo di Capodimonte in Neapel.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Komm, lass dich mal ansehen!

Zum Evangelium – von Pfarrer Ulrich Lindl



Ob Jesus Humor hatte? Dieser Frage wollen wir nicht nachgehen, weil Faschingssonntag ist. Aber eine erfrischend unkomplizierte Sprache verstand er schon. Etwa wenn er die Frage stellt, ob denn ein Blinder einen Blinden führen kann. Nein, natürlich nicht.

Hält uns Jesus da einen Spiegel vor? Wie oft schauen Sie eigentlich am Tag in den Spiegel? Und vor allem: warum? Reden wir jetzt nicht von der Frisur oder der Krawatte und ob beides gut sitzt. Das sind Äußerlichkeiten, und an denen hat sich Jesus noch nie „aufgehängt“.

Reden wir lieber davon, wie es in uns drin aussieht. Erkennt man das beim Blick in den Spiegel? Ja! Wenn ich im Spiegel an der Wand den Spiegel meiner Augen erblicke. Der wichtigste Spiegel im Leben sind unsere Augen. Wann habe ich mir zuletzt für einen solchen Augenblick bewusst Zeit genommen? Was ist mir dabei aufgefallen?

Augen lassen tief blicken. Bei kleinen Kindern ist dieser Blick hinein in die Seele noch völlig unverstellt. Von Erwachsenen kann man das häufig nicht mehr sagen. So vieles kann den Blick trüben. Und manche können sich gar nicht mehr in die Augen sehen. Damit hat Jesus ein Problem. Denn dadurch kann man so vieles übersehen ... bis hin zu dem Balken, der im eigenen Auge steckt.

Die alten Griechen kannten den weisen Spruch: „Gnothi seauton – Erkenne dich selbst!“ Nur wenn wir uns selbst immer wieder aufmerksam in den Blick nehmen, gewinnen wir wirklich Selbst-Erkenntnis. Und zugleich einen umsichtigeren Blick für andere. Der Splitter im Auge des anderen soll schließlich auch nicht übersehen werden.

Jesus geht es nicht um Äußerlichkeiten. Aber bestimmt um unser Inneres, um unser Herz. „Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund.“ Was aber erfüllt mich innerlich? Jesus will uns zu mehr Einblick verhelfen. Das ist die Einladung des „Liab'n Herrgöttle“ im bayerisch-schwäbischen Biberach. Ein großer spätromanischer Christus am Kreuz, aber mit weit geöffneten Augen. Ein vielsagender Blick, ernst – gewiss –,

aber zugleich auch wohlwollend zugewandt, so als wollte er nur zu verstehen geben: „Komm, lass dich mal ansehen!“

Jesus hält uns nicht den Spiegel vor. Er will tiefer blicken, damit wir uns besser erkennen. Und das mit Wohlwollen. Unter seinen Augen können wir uns dann auch wirklich in die Augen schauen!

Probieren wir es am besten selbst mal aus. Warum nicht am Abend vor dem Badezimmerspiegel? Es braucht sicherlich nicht lange, um zu sehen, wie es uns geht.

Und vor allem: Lassen wir Jesus mit draufschauen! Er blickt bestimmt tiefer und sieht so manches in einem anderen, in seinem Licht. Und schenken wir uns dann ruhig immer wieder auch ein gelöstes Lächeln.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, achte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. März

Achter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Sir 27,4-7, APs: Ps 92,2-3.13-14.15-16, 2. Les: 1 Kor 15,54-58, Ev: Lk 6,39-45

Montag – 4. März

Hl. Kasimir

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 17,24-29, Ev: Mk 10,17-27; Messe vom hl. Kasimir (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 5. März

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 35,1-15, Ev: Mk 10,28-31

Mittwoch – 6. März

Aschermittwoch

Strenger Fast- und Abstinenztag

Messe vom Aschermittwoch, Prf Fastenzeit III oder IV (violett); 1. Les:

Joël 2,12-18, APs: Ps 51,3-4.5-6b.12-13.14 u. 17, 2. Les: 2 Kor 5,20 - 6,2, Ev: Mt 6,1-6.16-18

Donnerstag – 7. März

Hl. Perpetua und hl. Felizitas

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder von den hl. Perpetua und Felizitas (violett); Les: Dtn 30,15-20, Ev: Lk 9,22-25

Freitag – 8. März

Hl. Johannes von Gott

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Johannes (violett); Les: Jes 58,1-9a, Ev: Mt 9,14-15

Samstag – 9. März

Hl. Bruno von Querfurt

Hl. Franziska von Rom

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag, vom hl. Bruno oder von der hl. Franziska (violett); Les: Jes 58,9b-14, Ev: Lk 5,27-32

Gebet der Woche

HERR,
du hast mich erforscht und kennst mich.
Ob ich sitze oder stehe, du kennst es.
Du durchschaust meine Gedanken von fern.
Ob ich gehe oder ruhe, du hast es gemessen.
Du bist vertraut mit all meinen Wegen.
Ja, noch nicht ist das Wort auf meiner Zunge,
siehe, HERR, da hast du es schon völlig erkannt.
Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen,
hast auf mich deine Hand gelegt.
Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen,
zu hoch, ich kann es nicht begreifen.

Psalm 139,1-6

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Es ist Faschingszeit. Viele Menschen lieben es, sich zu verkleiden und einmal in eine ganz andere Rolle zu schlüpfen. Selbst beim Seniorennachmittag in der Pfarrei ist das Maskieren beliebt: Viele Seniorinnen und Senioren sagen mir, sie gäben nicht mehr viel auf den Fasching. Aber dennoch kommen die meisten wenigstens mit einem Hütchen oder auffälliger Kleidung zur gemeinsamen Feier in den Pfarrsaal.

Irgendwie scheint es ein Bedürfnis beim Menschen zu geben, wenigstens gelegentlich die eigene Persönlichkeit hinter einer Maske zu verstecken und vielleicht sogar eine Rolle einzunehmen, die man sonst nie ausleben kann. Ödön von Horváth wird der schöne Satz zugeschrieben: „Ich bin nämlich eigentlich ganz anders, aber ich komme nur so selten dazu.“ Kann man es besser auf den Punkt bringen?

Masken: allgegenwärtig

Im Alltag sind Masken allgegenwärtig. Ich denke an die Verkäuferin, die gerade um ihr krankes Kind besorgt ist, aber auch zum ekelhaftesten Kunden freundlich sein muss. Trägt nicht auch sie – bildlich gesprochen – eine Maske? Ich denke an den Finanzberater, der dem potenziellen Kunden Honig ums Maul schmiert, obwohl er ihn gar nicht ausstehen kann. Trägt nicht auch er eine Maske? Ich denke an eine Frau, die nur vordergründig nett und freundlich zur Nachbarin ist, dann aber schlecht über sie redet. Trägt nicht auch

sie eine Maske? Masken sind nicht sichtbar, aber allgegenwärtig. Im Dienstleistungsbereich werden sie sogar erwartet. Man nennt das dann „Professionalität“.

Jesus Christus blickt hinter diese Maske. Besonders anrührend wird das im Lukasevangelium geschildert. Nachdem Jesus gefangengenommen worden war, sah sich Petrus zur Lüge gezwungen. Er verleugnete Jesus drei Mal – er setzte sich die Maske der Lüge auf. Sicherlich war es Absicht, dass die Lesenden die Maske des Petrus als besonders schäbig empfinden. Was passierte? „Im gleichen Augenblick, noch während Petrus redete, krächte ein Hahn. Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an“ (Lk 22,60f.).

Jesus blickte hinter die Maske, und er erkannte darin den nach Liebe schreienden, sich vor den Menschen fürchtenden und den sich schämenden jungen Mann Simon. Und mit diesem Blick begann die Heilung: „Und er ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,62). Diese Tränen dürften Tränen der Befreiung gewesen sein, und schließlich war Petrus würdig, als erster der Apostel das leere Grab und den auferstandenen Christus zu schauen: „Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon – Petrus – erschienen“ (Lk 24,34). Ich glaube fest, dass wir bei Jesus keine Masken brauchen und dass er uns mit den Augen der Liebe ansieht.

WORTE DER HEILIGEN:
PACIANUS

Frevel und Tod, Tugend und Leben



In einer seiner erhaltenen Schriften äußert sich Pacianus zur Wirkung der Taufe.

Der Bischof von Barcelona schreibt: „Durch das Bad der Taufe werden die Sünden abgewaschen, durch die Salbung mit Chrisam wird der Heilige Geist über uns ausgegossen; beides erlangen wir durch die Hand und den Mund des Bischofs.“

Und so wird der ganze Mensch wiedergeboren und in Christus erneuert. Wie Christus auferstanden ist von den Toten, so wollen auch wir in einem neuen Leben wandeln (Röm 6,4). Das heißt, dass wir die Irrtümer des alten Lebens ablegen – den Götzendienst, die Grausamkeit, die Unzucht, die Ausschweifung und die übrigen Laster des Fleisches und Blutes – und durch den Geist neuen Sitten folgen, nämlich dem Glauben, der Schamhaftigkeit,

der Unschuld und der Keuschheit. Und wie wir das Bild des irdischen Menschen trugen, wollen wir nun das Bild dessen tragen, der vom Himmel ist; denn der erste Mensch von der Erde war irdisch, der zweite vom Himmel himmlisch (1 Kor 15,49.47).

Wenn wir das tun, Geliebteste, werden wir nicht mehr sterben. Auch wenn wir in diesem Leib aufgelöst werden, werden wir in Christus leben, wie er selbst sagt: Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt (Joh 11,25). ...

Das Leben in der Welt haben wir mit den Haus- und den wilden Tieren und Vögeln gemein. Was uns Christus durch seinen Geist gegeben hat, ist dem Menschen jedoch eigen: das ewige Leben; aber nur, wenn wir nicht mehr sündigen. Denn so, wie man sich den Tod durch Frevel zuzieht, so vermeidet man ihn

Heiliger der Woche

Pacianus

geboren: um 300
gestorben: zwischen 379 und 392 in Barcelona
Gedenktag: 9. März

Pacianus entstammte einer vornehmen Familie. Nach einer auch in theologischer Hinsicht trefflichen Ausbildung schlug er eine weltliche Laufbahn ein und heiratete. Sein Sohn war der mit Hieronymus befreundete Prätorianerpräfekt Dexter. Pacianus wurde Bischof von Barcelona. In drei Briefen an den Novatianer Symphronius, der eine weitere Bußmöglichkeit nach der Taufe ablehnte, verteidigte er die mildere Bußpraxis der Kirche. Gegenüber dem Anspruch der Novatianer, die wahren „Catholici“ zu sein, stellte Pacianus mit einem berühmten Ausspruch fest: „Christiano mihi nomen est, catholicus vero cognomen – Christ ist mein Name, katholisch aber mein Zuname.“ red

durch Tugend; so wie man das Leben durch frevelhafte Werke verliert, so erhält man es durch tugendhaftes Verhalten. ...

Geliebteste, wir werden also abgewaschen, befreit, in das unsterbliche Reich aufgenommen: Es sind selig, deren schlimme Taten erlassen sind und deren Sünden bedeckt sind (Ps 31,1). Haltet tapfer fest, was ihr empfangen habt, bewahrt es in Seligkeit, sündigt nicht mehr! Bewahrt euch infolgedessen rein und makellos für den Tag des Herrn. Groß und unendlich ist der Lohn, der den Gläubigen in Aussicht steht: was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrungen ist (1 Kor 2,9). Damit ihr dies empfangen könnt, haltet es fest durch Werke der Gerechtigkeit und geistliche Gelübde! Amen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Pacianus finde ich gut ...



„Pacianus war Bischof von Barcelona in den Pyrenäen. Ein Mann von zuchtvoller Beredsamkeit, war er sowohl seiner Lebensführung als auch seiner gediegenen Predigten wegen berühmt. Er verfasste mehrere kleine Schriften, darunter ‚Das Hirschlein‘ und ‚Gegen die Novatianer‘. Er starb hochbetagt unter der Herrschaft des Kaisers Theodosius.“

Der Kirchenvater Hieronymus in „De Viris Illustribus – Berühmte Männer“ (392), einem Werk, das er Pacianus' Sohn, seinem Freund Dexter, gewidmet hat.

Zitat

von Pacianus

Für den getauften Sünder ist Vergebung möglich. Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme gelten auch in der Kirche:

„So wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über die 99 Gerechten, die keine Buße nötig hatten (Lk 15,7). Denn all das ist zu unserer Belehrung geschrieben; mit wem wird denn jenes niedrige sündige Volk verglichen, wenn nicht mit dem Volk, das Buße tut? Und wenn wir die Bilder ordnungsgemäß in Beziehung setzen: Die 99 gesunden Schafe, das ist die gesamte Kirche; doch das eine in die Irre gegangene ist der kleine Teil derer, die sich verfehlen; und die Drachme, die verloren ging, ist jener arme Sünder; der nach seinem Lasterleben zurückkehrende Sohn erweist sich jenem ähnlich, der erlöst wurde. Du siehst schon, dass mit Recht von mir festgestellt wurde, als ich die Heilung der Büsser behandelte, dass der Herr gesagt hat: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die, denen es schlecht geht (Mt 9,12); mit Recht gilt auch jener Ausspruch: Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden (Mt 5,5). Alles, was von den Zöllnern und Sündern gesagt ist, wird sich doch auf alle Kranken und alle Elenden beziehen.“

CHALDÄISCHER PATRIARCH IM INTERVIEW:

Die Theokratien müssen enden

Kardinal Louis Raphael Sako: Intoleranz gegenüber Christen im Irak tief verwurzelt

BAGDAD/MÜNCHEN – Der Irak bestimmt nicht mehr die Schlagzeilen. Dennoch bleibt die Lage dort auch nach dem Sieg über den „Islamischen Staat“ (IS) angespannt, besonders für die christliche Minderheit. Im Interview spricht Kardinal Louis Raphael Sako (70), Patriarch der mit Rom unierten Chaldäer, über Perspektiven für Christen im Irak, Erwartungen an die internationale Politik und warum ein Papstbesuch die Lage verbessern könnte.

Herr Kardinal, viele irakische Christen sind vor dem IS geflohen. Aber auch schon vorher haben viele das Land verlassen. Mittlerweile kehren auch Christen in ihre Heimat zurück ...

Teilweise! Es kommen vor allem die vertriebenen Christen zurück, die sich noch im Irak aufhalten. Nach der Befreiung der Ninive-Ebene sind circa 16 000 Familien in ihre Heimatorte zurückgekehrt. Aber viele Christen zögern noch. Der Aufbau kommt voran, aber das Leben dort ist sehr schwer.

Wie steht es um die Sicherheit in der Ninive-Ebene?

Momentan ist es relativ sicher. Aber niemand kann sagen, wie sich das entwickelt. Der IS ist militärisch zwar geschlagen, aber die Ideologie lebt noch und sie ist stark!

Die Ninive-Ebene liegt nahe am kurdischen Teil des Irak. Viele Christen haben dort Zuflucht gefunden. Wie beurteilen Sie die Rolle der Türkei im Konflikt?

Nicht nur die Türkei, auch zahlreiche andere Länder machen ihren Einfluss im Irak geltend: die USA, Iran, Saudi-Arabien und andere. Es ist ein Wirtschaftskrieg – in erster Linie geht es um Zugang zu den Erdölquellen. Die Auseinandersetzung hat auch eine religiöse Dimension: Das betrifft vor allem die Spannungen zwischen sunnitischen und schiitischen Muslimen. Jede dieser beiden Richtungen möchte ihre eigene Politik durchsetzen – ohne Rücksicht auf Menschenrechte oder die staatliche Souveränität.

Wie geht es den Christen in anderen Teilen des Irak?

Sie stehen nach wie vor unter Druck von Seiten der muslimischen Mehrheit. Diese Intoleranz ist tief



◀ *Christen ziehen in der Stadt Karakosch ein. Der „Islamische Staat“ hatte sie von dort vertrieben. Die freudige Rückkehr kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Druck seitens der muslimischen Mehrheit noch immer immens ist.*

Fotos: Kirche in Not



▲ Kardinal Louis Raphael Sako.

verwurzelt. Der Islam müsste sich grundlegend erneuern. Er sollte die religiöse Vielfalt anerkennen und Minderheitenrechte akzeptieren. Bürgerrechte sollten auf der Basis der Staats- und nicht der Religionszugehörigkeit gewährt werden. Religion ist eine Sache zwischen mir und Gott. Für meine Rechte und Pflichten als Staatsbürger spielt das keine Rolle. Die theokratischen Regime müssen enden.

Es kann keinen islamischen Staat mehr geben wie zur Zeit der islamischen Expansion im siebten Jahrhundert. Auch wir Christen haben im Mittelalter sehr machtpolitisch gedacht. Aber wir haben einen Wandel durchgemacht. Ich sage meinen islamischen Gesprächspartnern oft:

„Ihr solltet von der christlichen Erfahrung lernen.“

Anfang Februar haben Papst Franziskus und der Großimam der Al-Azhar-Universität von Kairo, einer der bedeutendsten Geistlichen des sunnitischen Islam, eine Friedenserklärung unterzeichnet. Anlass war der erste Papstbesuch auf der Arabischen Halbinsel. Könnte das auch Auswirkungen auf das Zusammenleben von Christen und Muslimen im Irak und im ganzen Nahen Osten haben?

Ich glaube ja. Das war eine starke Botschaft. Gewalt und Extremismus müssen enden. Wir müssen uns gemeinsam für mehr Frieden und Freiheit einsetzen. Warum wird noch immer im Namen von Religion getötet? Religion hat eine andere Botschaft: in Würde leben. Es kommt etwas im Islam in Bewegung. Die Gesten von Papst Franziskus haben das möglich gemacht. Das hat schon mit seinem Besuch in Ägypten (im April 2017; Anm. d. Red.) begonnen und wurde jetzt beim Aufenthalt in den Vereinigten Arabischen Emiraten verstärkt. Der Papst hat einen Mentalitätswandel bewirkt. Das nehmen wir im Irak sehr aufmerksam wahr. Wir hoffen umso mehr, dass er auch bald zu uns kommt.

Ein Papstbesuch im Irak könnte also aus Ihrer Sicht viel bewegen?

Wir brauchen ihn. Der Papst hat eine prophetische Kraft. In Abu

Dhabi haben Millionen Muslime die Heilige Messe mit Franziskus verfolgt. Und das war das erste Mal, dass Muslime erleben konnten, wie Christen beten. Viele haben auch zum ersten Mal eine Lesung aus der Bibel gehört. Das kann dazu beitragen, dass sie ihre Haltung den Christen gegenüber überdenken.

Was können die Christen in Europa von den Christen im Irak lernen?

Eine Zahl kann die Haltung der irakischen Christen deutlich machen: 120 000 von ihnen mussten im August 2014 in einer einzigen Nacht fliehen, als der IS kam. Sie haben alles verloren – nur weil sie Christen waren. Viele von ihnen wurden getötet: Priester, Bischöfe, auch viele junge Leute. Aber nicht mal ein Prozent der Christen hat sich zur Konversion zwingen lassen.

Auch in vielen anderen Ländern im Nahen Osten werden Christen verfolgt und diskriminiert. Dennoch bleiben sie ihrem Glauben treu. Das ist ein Licht, das auch auf die Christen im Westen ausstrahlt. Das sollte viel stärker bekannt gemacht werden. Christsein ist keine passive Haltung. Die Christen im Westen sollten sich engagieren, Position beziehen. Sie sollten ihr Christsein mutig bekennen, anstatt sich zu verstecken. Sie müssen sich ihrer Rolle und Sendung bewusst sein, die sie für die Gesellschaft haben.

Interview: Volker Niggewöhner

WO LIEGT DAS BIBLISCHE KANA?

Wo der Heiland Hochzeit feierte

Archäologen auf den Spuren jenes Ortes, an dem Jesus Wasser in Wein verwandelte

Kana ist der Ort, an dem Jesus nach den Angaben des Johannesevangeliums sein erstes Wunder gewirkt hat. Maria, seine Mutter, sah, wie bei einer Hochzeitsfeier der Wein ausging. Sie machte ihren Sohn darauf aufmerksam und er verwandelte Wasser in Wein (siehe „Was die Bibel sagt“). Wo aber lag das historische Kana?

In der gleichen galiläischen Ortschaft siedelt der Evangelist auch Jesu zweites Wunder an: die Heilung des Sohns eines königlichen Beamten, der in Kafarnaum krank daniederlag (Joh 4,45–54). Die ältesten Aussagen christlicher Autoren der nachbiblischen Epoche sprechen von Kana als einem Wallfahrtsort in der Nähe von Nazareth. „Nicht weit von hier kann man Kana am Horizont erblicken, den Ort, wo Wasser in Wein verwandelt wurde“, schreibt der heilige Hieronymus Ende des vierten Jahrhunderts.

Die Stadt befindet sich seinen Angaben zufolge auf dem Weg zum See Genezareth: „Schnellen Schrittes gelangt man nach Nazareth, jene Stadt, in der Jesus aufwuchs, sowie nach Kana und Kafarnaum, die Zeugen seiner Wunder waren, zum See Tiberias, der geheiligt ist durch die Überfahrten des Herrn, und schließlich zur Wüste, wo sich mehrere Tausende mit einigen wenigen Broten sättigten und man von den Überresten noch so viele Körbe füllte, wie es Stämme in Israel gibt.“



▲ Die „Hochzeit zu Kana“, dargestellt vom russischen Maler Wladimir Jegorowitsch Makowski.

Fotos: gem

Andere Zeugnisse erwähnen ein Heiligtum, das von den Christen zum Andenken an das erste Wunder Jesu erbaut wurde. Sie sprechen auch von einem oder zwei steinernen Wasserbehältern, die man zur Erinnerung daran aufbewahre. Im Dorf selbst muss es wohl eine Quelle gegeben haben. Einer dieser Berich-

te stammt von einem anonymen Pilger des sechsten Jahrhunderts, etwa aus dem Jahr 570.

„Nach drei Meilen gelangt man nach Kana, wo der Herr an einer Hochzeit teilnahm“, schreibt der Pilger. „Wir setzten uns an diesen Ort und ich ritzte den Namen meiner Eltern dort ein. Es gibt noch zwei Krüge. Ich füllte einen mit Wasser und schüttete Wein hinzu. Ich lud ihn auf meine Schultern, trug ihn zum Altar und leerte ihn darüber aus. Später wuschen wir uns an der Quelle der Segnungen.“

Obwohl diesen Zeugnissen zweifellos ein großer Wert beigemessen werden muss, tragen sie doch nicht dazu bei, die Lage von Kana genauer festzulegen. Im Laufe der Zeit haben sich zwei wesentliche Traditionen und Vermutungen herausgebildet, wo der biblische Ort gelegen haben könnte. Ein Kandidat ist Kafr Kanna („Dorf der Schwiegertochter“), acht Kilometer nordöstlich von Nazareth gelegen. Archäologen konnten dort einen bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert bewohnten Ort

nachweisen, der von einer Quelle gespeist wurde.

Im 16. Jahrhundert waren die Bewohner zum großen Teil Muslime. Jedoch bewahrten sie die Überlieferung des Weinwunders Jesu: Damalige Pilger berichteten von einer verfallenen Moschee. Von dort könne man durch einen unterirdischen Gang eine in Trümmern liegende Kirche betreten. Diese habe einst Kaiser Konstantin mit seiner Mutter Helena erbaut.

1641 ließen sich dort Franziskaner nieder und kümmerten sich um die Überreste. 1883 errichteten sie über den Ruinen

die „Hochzeitskirche“. Zwei Jahre später bauten sie eine Kapelle zu Ehren des Apostels Bartholomäus, der im Neuen Testament auch unter dem Namen Nathanael erwähnt wird und gemäß Joh 21,2 aus Kana in Galiläa stammte. Aus Anlass des Heiligen Jahres 2000 wurden durch den Franziskaner-Archäologen Stanislao Loffreda Nachforschungen vor Ort unternommen.

Loffreda fand Reste einer Kreuzfahrer-Kirche über Ruinen von Wohnhäusern aus dem ersten Jahr-

Was die Bibel sagt

Die „Hochzeit zu Kana“ ist nur im Johannesevangelium überliefert. Joh 2,1–11 beschreibt die Ereignisse wie folgt:

„Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungssitte der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter.

Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist! Sie brachten es ihm. Dieser kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Da ließ er den Bräutigam rufen und sagte zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.“



hundert. Diese könnten im dritten bis vierten Jahrhundert Judenchristen als Gebetsräume gedient haben. Zu den Funden gehört ein Atrium mit mosaikgeschmücktem Boden. Seine aramäische Inschrift lautet übersetzt: „Zum guten Andenken an Jose, Sohn des Tanhum, des Sohnes Butas, und seiner Söhne, die diese Tafel gemacht haben. Der Segen sei für sie. Amen!“

In der Vorhalle fanden die Ausgräber eine in den Steinboden eingepasste Zisterne sowie Säulen und Kapitelle. Im nördlichen Teil der Apsis entdeckte man eine Grabstätte, wohl aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert. Die Art des Grabes deutet auf eine christliche Präsenz in byzantinischer Zeit hin.

Jüngst haben israelische Archäologen in Kafr Kanna unweit der „Hochzeitskirche“ neben antiken Haushaltsgegenständen Überreste eines weiteren Gebäudes gefunden: einer Mikwe, eines jüdischen Ritualbads. Außerdem kamen unter den Wurzeln uralter Olivenbäume Scherben von Krügen aus der Zeit Jesu zum Vorschein – Krüge, wie sie auch bei antiken Hochzeitsfesten verwendet wurden. Die Siedlung bestand nach Angaben der israelischen Antikenbehörde in der hellenistischen, der römischen und der byzantinischen Epoche, also bis ins Frühmittelalter.

Ein bedeutender Fund

In Einot Amatai, in der Nähe von Kafr Kanna, gelang Altertumswissenschaftlern der israelischen Ariel-Universität, der Universität von Malta und der Biblical Archaeology Society (Gesellschaft für biblische Archäologie) 2016 ein bedeutender Fund: Zum ersten Mal legten sie in Galiläa einen Steinbruch für Wasserkrüge und eine Steinmetz-Werkstatt aus dem ersten Jahrhundert frei.

Der Fund belegt nicht nur, dass Steingefäße im Israel zur Zeit Jesu aus religiösen Gründen ein geschätztes Gut waren. Nach Ansicht von Yonatan Adler, dem leitenden Archäologen bei der Ausgrabung, bettet er das Weinwunder Jesu auch in ein historisches Umfeld ein.

„Dem Evangelisten war bekannt, dass Juden zu rituellen Zwecken Steingefäße benutzten“, sagte Adler. „Es ist sicherlich möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass die sechs großen Steinbehälter, die bei der Hochzeit von Kana erwähnt werden, in solch einer Höhle hergestellt

wurden, wie wir sie jetzt ausgegraben haben.“

Trotz dieser archäologischen Funde fehlen bislang eindeutige Beweise, die den biblischen Ort Kana zweifelsfrei mit Kafr Kanna verknüpfen. Aufgrund anderer Ausgrabungen seit dem Jahr 2000 könnte er auch ein paar Kilometer weiter nördlich gelegen haben: in Chirbet Qana („Ruine Kana“) auf einer Anhöhe über dem Tal Netufa in der Nähe der Straße, die die Küstenstadt Akkon mit dem See Genezareth verband.

14 Kilometer nördlich von Nazareth legten Archäologen ein Netz von Höhlen frei. „Wir haben einen großen Höhlenkomplex entdeckt, der von christlichen Pilgern ab dem späten fünften oder frühen sechsten Jahrhundert und dann weiter in der Kreuzfahrerzeit des zwölften Jahrhunderts genutzt wurde“, sagt Ausgrabungsleiter Tom McCollough. „Unsere Ausgrabungen haben gezeigt, dass es sich tatsächlich um ein blühendes jüdisches Dorf handelte.“

Der englische Archäologe verweist auf den jüdischen Historiker Flavius Josephus aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert: Seine Anga-

ben zu Kana stimmen geografisch mit der Lage der Ausgrabungsstätte überein. Möglicherweise hätten christliche Pilger eine Kirche oder ein Kloster auf dem Hügel gebaut, meint McCollough. Der deutsche Heiligland-Reisende Burchardus de Monte Sion, der seine „Descriptio Terrae Sanctae“, seine Beschreibung des Heiligen Landes, um 1290 verfasste, lokalisierte Kana ebenfalls in Chirbet Qana.

Wo die Pilger nächtigten

Auf der östlichen Seite des untersuchten Hügels befinden sich die Ruinen eines Dorfs, das in byzantinischer Zeit besiedelt wurde und bis ins 14. Jahrhundert existierte. Vielleicht war dies der Ort, an dem die Pilger übernachtet haben. Nach Angaben der Archäologen gehörte zu dem Komplex eine „Kirche des Meisters des Fests“. Von antiken Schriftstellern soll sie als Pilgerstätte bezeichnet worden sein.

In den Überresten eines monumentalen Gebäudes auf dem Hügel, das vielleicht einmal eine Synagoge oder Kirche war, wurden Fragmen-

ten von Fresken gefunden. Hinweise auf eine christliche Kultstätte könnte eine „Höhle der Verehrung“ mit christlichen Graffiti liefern. „Kyrie Iesou“ (Herr Jesus) ist an die Wände gekritzelt.

Entlang der Wände liegen Bänke. Ein möglicher Altar befindet sich an der Nordseite. Er wird teilweise von einem Sarkophag-Deckel gebildet und weist ein Kreuz auf. Auf dem Altar befanden sich mindestens zwei Steingefäße. Eines davon befand sich noch am Ort, während vom zweiten nur noch der Abdruck zu sehen ist. Das Johannesevangelium spricht von sechs derartigen Wasserkrügen, die zur rituellen Reinigung vorhanden waren.

Die Radiokohlenstoff-Datierung hat gezeigt, dass die Höhle zwischen 1024 und 1217 renoviert wurde. Der Altar oder Tisch mit dem Sarkophag-Deckel und die zwei Steinbehälter stellen für die Archäologen ein Indiz dafür dar, dass der Höhlenkomplex möglicherweise als Reliquiar zur Erinnerung an das Weinwunder Jesu diente.

Karl-Heinz Fleckenstein



Die Hochzeitskirche in Kafr Kanna: Steht sie an der Stelle, an der die im Johannesevangelium überlieferte „Hochzeit zu Kana“ stattfand?

Kirchenfürst in Krisenzeiten

Vor 150 Jahren wurde der Münchner Kardinal Michael von Faulhaber geboren

MÜNCHEN – Er war die prägende Kirchengestalt Bayerns in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch bis heute scheiden sich an ihm die Geister: Am 5. März vor 150 Jahren wurde Kardinal Michael von Faulhaber geboren.

War der Kirchenmann, der das Erzbistum München und Freising durch zwei Weltkriege lenkte, ein Widerständler gegen die NS-Diktatur? Oder eine verkappte Stütze Adolf Hitlers? Ein zeitlebens mit der Demokratie fremdelnder autoritärer Knochen? Oder ein Monarchist, der sich spät zum „Vernunftrepublikaner“ wandelte?

Zum 150. Geburtstag von Michael Faulhaber am 5. März gehen die Debatten um den gleichermaßen Verehrten wie Angefeindeten weiter. Für ein abschließendes Urteil über die „vielschichtige Persönlichkeit“ und ihr oft ambivalentes Agieren in der Öffentlichkeit ist es nach Ansicht des langjährigen früheren Münchner Diözesanarchivars Peter Pfister noch zu früh.

Vom Militär angezogen

Der Unterfranke wird 1869 in die Familie eines Bäckers hineingeboren. Die Monarchie ist ihm die selbstverständliche Staatsform. Vom Militär fühlt er sich angezogen, nach freiwilligem Wehrdienst steht ihm die Offizierslaufbahn offen, doch sein Weg führt ins Priesterseminar. Die Wittelsbacher befördern den jungen Straßburger Professor für Altes Testament 1910 zum Bischof von Speyer, das damals noch zum Königreich Bayern gehört.

Sie erheben ihn in den Adelsstand und holen ihn 1917 nach München. So wird Faulhaber zum letzten „königlich-bayerischen Erzbischof“. Als predigender Feldpropst hat er nach 1914 den Krieg theologisch gerechtfertigt und als erster Bischof das Eisenerne Kreuz erhalten. Später wird er als Rüstungskritiker von sich reden machen.

Ein sprachgewandter und weitgeister Kirchenfürst – so erleben ihn seine Zeitgenossen. Vom zerbrechlichen Innenleben hinter dieser Fassade künden erst seit kurzem zugängliche Tagebücher (*siehe Kasten „Info“*): Dort hält der Erzbischof auch fest, wer ihn nervt, was ihm Kopfschmerzen bereitet oder in Angst versetzt.

Ein Beispiel ist der 8. November 1918. Drei Tage vor Ende des Ersten Weltkriegs notiert Faulhaber: Das



▲ Erzbischof Michael von Faulhaber auf einer undatierten Aufnahme. Foto: KNA

Herzklopfen höre nicht auf, er sei „entschlossen zum Sterben“. Nach dem Rücktritt des deutschen Kai-

sers Wilhelm II. wird Faulhaber von Weinkrämpfen geschüttelt. Für ihn ist eine Welt zusammengebrochen.

Info

Seit 2015 werden die Tagebücher von Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising von 1917 bis 1952, im Internet veröffentlicht. Die Einträge aus dem Jahr 1945 sind jetzt vollständig im Internet abrufbar: www.faulhaber-edition.de. Bereits zuvor online waren die Tagebuch-Jahrgänge 1911 bis 1919 und 1933 bis 1935.

Der Jahrgang 1945 beschreibt die Geschehnisse der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs und die Situation der Bevölkerung nach der Kapitulation im Mai. Bei den Einträgen in der zweiten Jahreshälfte stehen die Ent-

nazifizierungsverfahren, Konflikte mit Besatzungsbehörden und der politische und gesellschaftliche Wiederaufbau im Vordergrund.

In den Tagebüchern Faulhabers, die 1911 beginnen und bis 1952 reichen, sind Einträge zu etwa 52 000 Besuchen und Gesprächen notiert. Die Aufzeichnungen ermöglichen einen Einblick in große politische Zusammenhänge sowie in die Gedankenwelt Faulhabers. Verfasst wurden die Einträge zum größten Teil in der Kurzschrift „Gabelsberger“, die heutzutage nur noch wenige Experten entziffern können. *red*

Dass der erklärte Antikommunist kein Freund der Umstürzler war, wussten die Historiker bereits. Hinter der Räterepublik sieht er „Mein Eid und Hochverrat“ am Werk. Erst durch seine Aufzeichnungen wird bekannt, dass er in den Revolutionswirren monatelang um sein Leben fürchtete. Zum Tod von Reichspräsident Friedrich Ebert verweigert er 1925 das Glockengeläut. Begründung: Der Sozialdemokrat sei „Führer einer grundsätzlich religions- und kirchenfeindlichen Partei“.

Die NS-Ideologie lehnt Faulhaber frühzeitig als „gottlos“ ab. Das hindert ihn nicht, dem „Führer“ Ergebenheitsadressen zu senden, wenn dieser wieder einem Attentat entkommen ist. Diplomatisches Manöver oder Ausdruck echter Loyalität zur Obrigkeit? Faulhaber schreibt 1937 den Entwurf für die NS-kritische Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI., aber zu einer grundsätzlichen Verweigerung gegenüber dem Hitler-Regime kann er sich nicht durchringen.

Mörderische Euthanasie

Als im November 1938 die Synagogen brennen, wird auch das Erzbischöfliche Palais in München beinahe gestürmt. Für die Braunhemden ist der Anführer der „Schwarzen“ ein ernster Gegner. Ihrem mörderischen Euthanasieprogramm tritt er allerdings nicht offen entgegen, obwohl es auch einen seiner Brüder bedroht.

Gäbe es ein Bild von Faulhaber zu zeichnen, der Theologe und Historiker Peter Pfister würde der lange dominanten Schwarzweißmalerei „differenzierte Grauschattierungen“ entgegensetzen. Bis eine umfassende Biografie erscheinen kann, wird es noch etliche Einzelstudien geben. So ist etwa Faulhabers Wirken nach 1945 bis zu seinem Tod am Fronleichnamstag 1952 noch kaum beleuchtet.

Die Quellenlage hat sich in den vergangenen 20 Jahren grundlegend verbessert. Bis 2002 wurden auf 130 Regalmetern im Erzbischöflichen Archiv alle Akten zu seiner Amtsführung erschlossen. Seine akribisch geführten Besuchstagebücher sind der Forschung erst seit 2012 zugänglich. Sie werden derzeit online ediert. Wer die Gabelsberger-Kurzschrift nicht beherrscht, muss sich gedulden. Das Mammutprojekt ist auf zwölf Jahre ausgelegt.

Christoph Renzikowski



◀ Der Rottenburger Diözesanarchivar Herbert Aderbauer mit Dokumenten und Fotos von Bischof Joannes Baptista Sproll.

Foto: imago/Ulmer

BEKENNERBISCHOF JOANNES BAPTISTA SPROLL

Er beugte seine Knie nur vor Gott

Oberhirte von Rottenburg-Stuttgart stand in der Nazi-Zeit treu zur Kirche

ROTTENBURG – Er war promovierter Historiker und 1919 Mitglied der Landesversammlung, die eine demokratische Verfassung für den „Volksstaat Württemberg“ ausarbeiten sollte. Seit 1927 war Joannes Baptista Sproll Oberhirte der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Bereits vor 1933 stemmte er sich mit großem Engagement gegen die wachsende Nazi-Bewegung. Nach Hitlers „Machtergreifung“ trug ihm das Verfolgung und Ausweisung aus seinem Bistum ein.

Sproll musste vor den Nazis fliehen und überlebte versteckt ihre Herrschaft. Heute gilt er neben Clemens August von Galen und – mit Abstrichen – Michael von Faulhaber (*gegenüberliegende Seite*) als mutiger Bekennerbischof. Im Unterschied zu ihnen ist seine Courage während der NS-Diktatur auch 70 Jahre nach seinem Tod am 4. März 1949 der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt.

Der Rottenburger Bischof wurde am 2. Oktober 1870 in Schweinhausen bei Biberach an der Riß geboren. Er entstammte einer württembergischen Bauernfamilie. Joannes Baptista – auch die Schreibweise „Johannes“ ist überliefert – hatte 13 jüngere Geschwister, wurde katholisch erzogen und durfte die Lateinschule in Biberach besuchen. Die Eltern hatten für ihren Ältesten eine kirchliche Laufbahn geplant.

Nach dem Gymnasium in Ehingen begann Sproll ein Theologiestudium an der Universität Tübingen. 1895 wurde er zum Priester geweiht. Anschließend wirkte er in Oberschwaben als Kaplan. Ab 1898 nahm seine Karriere Fahrt auf: Er wurde zum Dr. phil. promoviert und kam 1900 als Subregens an das Priesterseminar in Rottenburg. Es folgten Pfarrstellen bei Ehingen, die Tätigkeit als Domkapitular und 1913 die Ernennung zum Generalvikar.

Die Weichen gestellt

1916 stieg Sproll zum Weihbischof von Rottenburg auf. Er engagierte sich am Ende des Ersten Weltkriegs in der Zentrumsparterie für einen geordneten Übergang in eine demokratische Nachkriegsordnung für Deutschland und wurde deshalb in die Verfassungsgebende Landesversammlung gewählt, die – parallel zur Weimarer Nationalversammlung auf Reichsebene – 1919/20 in Stuttgart die politischen Weichen für Württemberg stellte.

Sproll war an der Ausarbeitung des Kirchengesetzes beteiligt, lehnte dabei ein „Staatskirchentum“ ab und entwickelte sich schrittweise zu einer katholischen Galionsfigur in Süddeutschland. In Folge seiner reibungslosen Zusammenarbeit mit dem Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppler wurde er nach

dessen Tod vom Domkapitel zu dessen Nachfolger gewählt. „Fortiter in fide“ (etwa: Mutig im Glauben) lautete sein Wahlspruch.

Als siebter Bischof von Rottenburg agierte Sproll fortan an der Seite von Württembergs Staatspräsident Eugen Bolz gegen die Nazis und förderte über Jahre die antifaschistische Gegenwehr der württembergischen Katholiken. Nach 1933 begrüßte Sproll zwar das Reichskonkordat, misstraute aber weiter den Nazis und trat in über 300 Predigten, vielen Denkschriften sowie zahlreichen Protesten offen gegen die braune Politik in Erscheinung.

Das sollte Folgen haben: Die Nazis erklärten den Bischof zum „Volksfeind“, organisierten Übergriffe, die in der Zerstörung seiner Wohnung und seines Büros gipfelten, und verbannten ihn nach seinem öffentlichen Boykott der Reichstagswahlen von 1938 aus Württemberg. Er wurde nach Freiburg verbracht und rettete sich in der Folge in über 30 Verstecken vor seinen Verfolgern.

Überall suchten ihn die Gestapo und ein aufgeputschter Mob. Längeren Unterschlupf fand der Verfolgte bei den Benediktinerinnen in St. Ottilien und bei den Ursberger St. Josefsschwestern im schwäbischen Heilbad Krumbad. Während hohe Würdenträger der Kirche wie der päpstliche Nuntius und der Erzbischof von Breslau als Vorsitzender der Bischofskonferenz zum offizi-

ellen Amtsverzicht und zur Anpassung drängten, blieb Sproll seiner antifaschistischen Haltung treu.

„Jedem Einsichtigen ist klar“, äußerte Sproll, „dass Nationalsozialismus und Christentum Todfeinde sind. Nur ein vollständiger Idiot kann sich auf das Konkordat mit Rom verlassen.“ Der kämpferische Bischof wollte seine „Knie nur vor Gott beugen, nicht vor den Nazis“. Während Eugen Bolz als Mitglied des Goerdelerkreises nach dem gescheiterten Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 hingerichtet wurde, überlebte Sproll in seinen Verstecken.

Nach Kriegsende wurde Sproll, inzwischen an Multipler Sklerose erkrankt, bei seiner Rückkehr nach Rottenburg von einer riesigen Menschenmenge im Triumphzug zu seinem Amtssitz getragen. Manch einer stellt sich da die Frage: Wo waren diese Menschen, als Sproll verfolgt wurde und sich verstecken musste? Viele hatten offenkundig gedanklich die Seiten gewechselt. Allein Hitler sei an allem Schuld gewesen, hieß es.

Antifaschist Sproll übte sein Bischofsamt noch einige Jahre aus und starb am 4. März 1949 in Rottenburg, wo er in der Bischofsgruft der Sülchenkirche seine letzte Ruhe fand. Im Foyer des Bischofshauses in Rottenburg und im Bischofszimmer des Heilbads Krumbad hängen Ölgemälde mit seinem Porträt. Seit 2011 läuft ein Seligsprechungsverfahren. *Martin Stolzenau*

Hier herrscht immer Karneval

Lehrreich und lustig: Kölner Museum macht „fünfte Jahreszeit“ durchgehend erlebbar

So etwas wie den prunkvoll gekleideten „Helden Carneval“ in einem goldenen Prinzenwagen hatten die Kölner vor 1824 bestimmt nicht gesehen: Der als „Delfinwagen“ bezeichnete Zugwagen mit goldfarbenen Schuppen war der glamouröse Höhepunkt eines der ersten Rosenmontagsumzüge in Köln überhaupt. Nach italienischem Vorbild saß erstmals ein närrischer Herrscher in dem Gefährt.

Jener „Held Carneval“ (seit 1871 „Prinz Karneval“) grüßte die Kölner Schaulustigen entlang eines festgelegten Zugwegs huldvoll – eine kleine Sensation damals. Heute hat jenes Fahrzeug, 1998 nachgebaut, seinen Platz in einer ehemaligen Industriehalle im Stadtteil Ehrenfeld gefunden. Hier herrscht das ganze Jahr über karnevalistisches Treiben, denn seit 2005 beherbergt das Gebäude das Kölner Karnevalsmuseum – geradezu ein Muss für Freunde der „jecken“ Jahreszeit.

Den Blick geweitet

Überhaupt weitet dieses Museum rund um die Tradition des (rheinischen) Karnevals den Blick und ist eigentlich für jeden interessant. Wenn der eine oder andere dabei nur an lautstarke Animationen zum Schunkeln oder an übliche Requisiten wie Masken und Karnevalsmützen denkt, mag das verständlich sein. Das Konzept des Museums ist aber ein ganz anderes.

Thematisch wie chronologisch geordnet wird vielmehr die Tradition des karnevalistischen Treibens präsentiert. Ein großer Bereich umfasst die Nachzeichnung der Geschichte des (Kölner) Karnevals. Dabei spannt das Museum den Bogen von den Anfängen des Karnevals über Mittelalter, Barock und Nationalsozialismus bis in die Gegenwart. Es zeigt auf diese Weise, dass Karneval grundsätzlich ein Stück Gesellschafts- und Kulturgeschichte ist.

Im Mittelpunkt steht naturgemäß der Karneval in Köln. Der Besucher kann vieles über die verschiedenen Trägergruppen des „jecken“ Treibens im Laufe der Geschichte lernen, ebenso über die Figur des Narren und die karnevalstypische Ausrüstung. Weitere Themenbereiche sind der Sitzungskarneval im Gegensatz zum Straßenkarneval, behördliche Verordnungen über die närrische Unordnung, schräge Karnevalsmusik und noch schrägere Verkleidungen.



▲ Aus solch einem Narrenwagen grüßte 1824 der erste Kölner „Held Carneval“.

In dezent inszenierten Vitrinen und Schaukästen werden Masken, historische Kostüme, gut 2400 Orden, Liederhefte, zudem Drucke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert präsentiert, dazu Fotos und Karikaturen. Auch moderne Audio- und Videopräsentationen kommen zum Einsatz und machen die tollen Tage sinnlich erfahrbar. In einem weiten Großbereich lassen sich historische Festwagen, Figuren sowie Kostümpuppen betrachten.

Dass gerade in Köln das größte Karnevalsmuseum im deutschsprachigen Raum steht, verwundert nicht. Was wäre Köln ohne seinen Karneval, der die Region seit Jahrhunderten prägt? In der Stadt gibt es rund 200 Karnevalsgesellschaften und -vereine. Beim Rosenmontagszug sind jedes Jahr gut 12 000 Teilnehmer dabei, während etwa eine Million Besucher die Straßen entlang des Zugwegs säumen, um das Spektakel mitzuerleben.

► Auf den Spuren der rheinischen Jecken: Das Karnevalsmuseum liegt im Kölner Stadtteil Ehrenfeld. Den Eingang flankieren Lappenclowns.

Fotos: Krauß



Im Karnevalsmuseum kann man viel von der Geschichte und dem Charme des rheinischen Karnevals spüren. Und viel lernen: Wer weiß, warum der Kölner „Alaaf“ schreit – und was das bedeutet? „Alaaf“ rufen die Narren nicht nur in Köln, sondern auch in Teilen des Bergischen Lands und im Süden bis nach Koblenz. Das Wort hatte ursprünglich nichts mit Karneval zu tun.

Es bedeutete „nichts geht über“ oder „über alles hinaus“ und wurde vielfach als Schlussruf einer Rede benutzt: etwa der Hochruf auf die Stadt Köln „Allaff Collen“ aus dem Jahr 1733. Als Karnevalsruf bürgerte sich „Alaaf“ in den 1820er Jahren in Köln und Aachen ein. Üblicherweise wird das heutige „Kölle Alaaf“ dreimal ausgerufen, wobei man einen Arm nach oben wirft. Wer in Köln „Helau“ ruft, ist schnell untendurch.

Närrisches Dreigestirn

Als Repräsentant des Kölner Karnevals gilt nicht nur der Prinz, der als „Held Carneval“ die ursprüngliche Hauptfigur des närrischen Treibens darstellte. Gemeinsam mit Bauer und Jungfrau repräsentiert der Prinz seit 1883 in Köln das „Trifolium“, das närrische Dreigestirn, das während der tollen Tage die Macht übernimmt. Das Trio hat die Aufgabe, den Kölner Karneval und die Stadt Köln würdig zu repräsentieren.

Die typischen Insignien sind für den Prinzen die Pritsche, ein Züchtigungsinstrument aus Holz, mit dem der Prinz als Herrscher über das Narrenvolk in Erscheinung tritt. Der Bauer steht für Kölns Stärke und Reichstreue. Neben einem Dreschflegel trägt der Bauer beim Karneval den Stadtschlüssel bei sich, den er bei der Proklamation vom Kölner Oberbürgermeister erhalten hat. Die Pfauenfedern an seiner Kappe sollen den Fortbestand der Stadt symbolisieren.

Die Jungfrau, welche Köln verkörpert, trägt eine Mauerkrone. Diese erinnert an die mittelalterliche Stadtmauer und damit an die Unbesiegbarkeit der Stadt Köln. Im 19. Jahrhundert wurde die Rolle der kölschen Jungfrau wie auch viele andere Frauenrollen am Theater von Männern übernommen. Das ist im Karneval bis heute so geblieben.

Irene Krauß

Informationen
im Internet: www.kk-museum.de

SCHEMBARTLAUF

Es regnet Würste statt Kamelle

Nürnberger Gesellschaft belebt Tradition des ältesten Fastnachtsumzugs der Welt

NÜRNBERG – Der älteste organisierte Fastnachtsumzug der Welt kommt aus Nürnberg: Bis die Schembart-Läufe 1539 verboten wurden, waren sie in der Stadt das gesellschaftliche Ereignis schlechthin. Seit 1974 wird der Schembartlauf wieder regelmäßig aufgeführt.

Auf diesen Tag fiebern die Mitglieder der Schembart-Gesellschaft seit Monaten hin: Traditionell führen sie den Nürnberger Faschingsumzug an, der sich am Sonntag vor Faschingsdienstag durch die Gassen der Stadt schlängelt. Mit prächtigen Kostümen in Rot und Weiß mit kleinen weißen Flammen darauf ziehen die Schembartläufer durch die Stadt, in diesem Jahr am 3. März.

Horst Kaufmann gibt mit der Trommel den Takt an. Vier laute Schläge erklingen, dann setzt die Musik ein, anschließend der Tanz. Und dann geht das Spektakel los. „Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man mitmacht. Für mich geht damit ein Kindheitstraum in Erfüllung. Es ist großartig“, schwärmt Kaufmann, der zweite Vorsitzende des Vereins.

Glocken an den Knöcheln

Die Schembartläufer stechen sofort ins Auge. Ihr Gesicht bedeckt eine Maske, die nur kleine Schlitz hat und den Karnevalisten das Sehen erschwert. Sie tragen traditionell Glocken an den Knöcheln. Zur Sackpfeifenmusik tanzen sie im Kreis besondere Figuren, die Mühle oder Schlange heißen.

Der 65-jährige Ingenieur Kaufmann hat viele Bücher gewälzt und kann die Geschichte des Schembartlaufs mittlerweile auswendig. Das Faschingsbrauchtum an sich sei uralte, sagt er: „Der Schembartlauf ist der älteste Fastnachtsumzug in organisierter Form, belegt seit 1449.“

Spontane, wilde Läufe vor Beginn der Fastenzeit habe es schon im 12. und 13. Jahrhundert gegeben, sagt Daniela Sandner, wissenschaftliche Leiterin des Deutschen Fastnachtsmuseums in Kitzingen. So berichte die Braunschweiger Stadtchronik bereits im Jahr 1293 von „Teufelsgestalten, die durch die Stadt liefen“. Umzüge mit Prozessionscharakter seien aber erstmals in den illustrierten Büchern über den Schembartlauf beschrieben worden.



Kleine „Flammen“ züngeln auf den rot-weißen Kostümen der Schembartläufer empor, die nach historischen Vorbildern geschaffen wurden. Das Bild unten zeigt ein Kostüm aus dem Jahr 1472.

Foto: Schembart-Gesellschaft

Der Erzählung nach wurden die Nürnberger Metzger nach einem Handwerkeraufstand für ihre Treue zum Nürnberger Rat mit dem Privileg belohnt, an Fastnacht einen Tanz abhalten und Masken tragen zu dürfen. Dieser Tanz war eine Aufführung, bei der die tanzenden Männer eine verschlungene Kette bildeten. Als Bindeglied von Mann zu Mann wurden Würstlinge benutzt.

Die Patrizier-Jugend habe die Aufführungen neidvoll betrachtet, sagt Kauf-



mann. Sie erkaufte sich die Teilnahme und nutzte die Möglichkeit zur fantasievollen Selbstdarstellung. Ab 1475 zogen die Schembartläufer eine „Hölle“ durch Nürnberg. So nannten sie ein Gefährt auf Kufen, mit dessen Symbolik sie gesellschaftliche Zustände verspotteten – wie es auch heutige Karnevalswagen tun.

Einen Prediger verspottet

1539 kam es zum Eklat, weil die Läufer den protestantischen Prediger Osiander verspotteten. Der Nürnberger Rat verbot den Lauf. Dadurch, dass Nürnberg sehr früh protestantisch geworden war, sei nach 90 Jahren auch der Fasching zum Erliegen gekommen, sagt Kaufmann: „So haben wir zwar den ältesten Fastnachtsumzug, aber keine durchgängige Tradition.“

Rund 40 Mitglieder zählt der heutige Schembart-Verein, der 1974 gegründet wurde und die Tradition wiederbelebt. Die Historie spielt eine große Rolle: „Wer nicht weiß, was sich damals abgespielt hat, kann auch nicht verstehen, was wir heute machen“, sagt Kaufmann.

Sein ganzer Stolz ist ein Basilisk, ein Fabeltier, das eine Mischung aus einem Huhn, einem Drachen und einer Schlange darstellt. „Das Publikum soll-

te jedoch tunlichst vermeiden, ihm in die Augen zu sehen. Sein Blick versteinert“, erzählt Kaufmann und lacht.

Ein Job für jedermann ist der Schembartlauf nicht. Widerstandsfähig müsse ein Läufer sein, sagt Kaufmann. Schließlich sehe er unter der Maske nichts und auch die Luft darunter sei dünn. Trotzdem: „Es macht Riesenspaß. Wenn man so viel Schweiß in die Vorbereitungen steckt, ist man natürlich stolz auf seine Leistung und will sich auch präsentieren.“

Auch Agnes Graf-Then, erste Vorsitzende des Vereins, hat sich dem Lauf verschrieben. Bei der Schembart-Gesellschaft übernimmt sie die Tanzleitung. Wobei der Schembartlauf nur einen Teil des jährlichen Programms mit Musik und Tanz der Renaissance-Zeit ausmacht: Hinzu kommen das Winteraustreiben, sommerliche Hofkonzerte und Veranstaltungen auf der Burg.

Höhepunkt aber bleibt der Fastnachtsumzug, bei dem es traditionell zugeht wie vor fast 600 Jahren: Wenn sich der Umzug wieder in Bewegung setzt, werden die Schembartläufer von der Metzgerinnung begleitet. Und die Metzger, erzählt Kaufmann, sorgen dafür, dass es dann nicht nur Bonbons regnet: Sie werfen Würste ins Volk.

Katrin Riesterer-Kreutzer

HISTORISCHE FASTENREGELN

Auf Völlerei folgt der Verzicht

Fleischverzehr im Karneval und Nahrungsverbote in der vorösterlichen Bußzeit

Bekanntlich hat alles ein Ende, nur die Wurst zwei. Doch auch mit ihr geht es zu Ende, je mehr sich der Uhrzeiger Richtung Aschermittwoch bewegt. Vorhandene Würste werden verspeist, neue kommen nicht mehr auf den Tisch. Um die Ursprünge der kirchlichen Fastenregeln und Nahrungsverbote zu ergründen, lohnt sich ein historischer Blick zurück.

Eine von Papst Gregor dem Großen 590 erlassene Weisung zur Fastenzeit ist eindeutig: Untersagt wird in Erinnerung an den Tod Jesu in erster Linie der Genuss von warmblütigen Tieren wie überhaupt die mehrmalige Sättigung am Tag. 200 Jahre später drohte die Synode von Paderborn (um 785) für Zuwiderhandlungen gar mit der Todesstrafe: „Wer die 40-tägige Fastenzeit aus Verachtung des Christentums nicht hält und Fleisch isst, soll sterben.“

Schmalz, Butter, Eier, Käse und Milch waren als tierische Produkte ebenfalls verboten. Sie galten als „flüssiges Fleisch“. Schmale Kost also für einen klaren Geist und zum Wohlgefallen der Kirche. Im Laufe der Jahrhunderte milderte sich die Strenge des kirchlich verordneten Fastens zwar, der Verzicht auf Fleisch jedoch blieb zentrales Element der 40-tägigen Fastenzeit.

Bevor die alltäglichen Speisegewohnheiten derart radikal beschnitten wurden, empfahl sich in den Fastnachtstagen noch einmal der Genuss von deftigen Würsten und fettem Fleisch. Fettes zu essen galt früher als gleichbedeutend mit gutem und üppigem Essen. Volkstümliche Redensarten lassen erkennen, dass die Fastnachtstage neben Ostern und Weihnachten eine Zeit des lebensfrohen und genussfreudigen Tafelns darstellten.

Aus dem schwäbisch-alemanischen Raum ist der sehnsüchtige Seufzer „wenn nur Fasnacht in meiner Küche ist“ überliefert. Auch die Aufforderung, „an der Fasnacht soll man so oft essen, wie der Hund mit dem Schwanz wedelt“, deutet auf häufige, beinahe ungezügelter Nahrungsaufnahme hin. Und am Aschermittwoch war eben alles vorbei.

Das in Deutschland seit 1699 bezugte Wort „Karneval“ bezieht sich auf dieses bestimmende Element der vorösterlichen Bußzeit. Das Kirchenlatein kennzeichnete den



▲ Üppige Völlerei mit Fleisch und Fett: Die Schlachtplatte ist traditionell mit dem Schlachttag vor Beginn der Fastenzeit verbunden. Foto: Krauß

Eintritt in die Fastenzeit mit dem Begriff „carnislevamen“, was so viel wie „Fleischwegnahme“ bedeutet. Im zehnten Jahrhundert entwickelte sich daraus das leichter auszusprechende „carnelevare“, später italienisch „carnevale“, was scherzhaft mit „Fleisch, leb wohl“ übersetzt wurde.

Der hochgelehrte Jurist Johann Peter Schmidt fragte Mitte des 18. Jahrhunderts noch überrascht, „woher es wohl komme... daß bey diesen Fastnachts-Mahlen ... Schinken, Mettwurst / und geräuchert Ochsenfleisch gespeiset“ wird. Dabei lässt sich der Brauch, die Tage vor der vorösterlichen Fastenzeit mit Schlemmen fettreicher Speisen zu feiern, bis ins Mittelalter zurückverfolgen.

Es geht um die Wurst

Neben eierreichen Schmalzgebäcken durften vor allem fette Würste und (Schweine-)Fleisch nicht fehlen. Dass es während der närrischen Tage im wahrsten Sinne des Wortes „um die Wurst geht“ brachte 1590 einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter, Johann Fischart, mit seinem Fastnachtsruf auf den Punkt: „Hie immer Würst, Nimmer Hering!“ Auch eine Spruchweisheit aus dem schwäbisch-alemannischen Raum bezeugt, dass es zur „luschtig(en) Fasnachtzeit“ eben „Brotwurst ränget“.

führte „Metzger tänze“ bezeugt, die an den alten Schlachttag am Vorabend der Fastenzeit erinnern sollten. Wie kaum ein anderer Berufsstand waren die Metzger wirtschaftlich von der Fastenzeit betroffen, blieben sie doch von Aschermittwoch bis kurz vor Ostern beinahe beschäftigungslos.

Bei der ländlichen Bevölkerung war die Freude über den Schlachtermin zur Fastnacht groß, denn frisches (Schweine-)Fleisch, Innereien und Würste, vor allem die schweinenen Bratwürste, waren in früheren Jahrhunderten keine Selbstverständlichkeit und erfreuten sich größter Wertschätzung. Aus Chroniken und Klosterabrechnungen geht hervor, dass die verderblichen Fleischvorräte vor der Fastenperiode schnell aufgebraucht wurden.

Gans und Spanferkel

Im adeligen Damenstift Säckingen sind seit Mitte des 15. Jahrhunderts immer wieder Sonderausgaben für „gebratnen fleisch ... uff Vasnacht“ verzeichnet. 1568 speisten die Stiftsdamen ausnahmsweise „gans vnd spanfercelin“ zur Fastnacht und nochmals ein Jahrhundert später stand ein „feist schwin“ auf dem Tisch.

Eine andere Form der Fleischverwertung waren die zahlreichen Heischeumzüge der dörflichen und kleinstädtischen Narren, die von den Haushalten mit großen Würsten, Speck und Schinken beschenkt



▲ Für sie war meistens „Fastenzeit“: Kinder aus ärmeren Bauernfamilien – hier ein Postkartenmotiv von 1908 aus dem südlichen Schwarzwald – kannten magere Kost das ganze Jahr über. Repro: Krauß

Fleischgenuss gehört zur Fastnacht wie die bunte Kostümierung – etwa in Form von „Wurst und Wecken“ (Bratwurst mit Brötchen).

Fotos: Krauß, gem



wurden. In früheren Jahrhunderten verbanden die Feiernenden mit derlei fetten Speisen auch abergläubische Vorstellungen. Ein alter Spruch lautet: „An der Fastnacht Schweinefleisch gegessen, bringt fürs ganze Jahr Geld und Glück ins Haus.“

Auch wenn sich heute kaum einer mehr im Klaren darüber ist, dass die Speisegewohnheiten der Fastnacht im großen Zusammenhang mit dem Jahresbrauchtum stehen, so reißen sich doch Klein und Groß immer noch um „Wurst und Wecken“, die vielerorts im Zeichen des Narrenbaums verteilt werden. „Wer kein Fleisch verträgt, lobt das Fasten“, sagt der Volksmund.

Solche Redensarten aus dem schwäbisch-alemannischen Raum verdeutlichen, was die auf die Fastnacht folgende vorösterliche Fastenzeit in früheren Jahrhunderten bedeutet haben mag. Vor allem der Verzehr von Fleisch wurde schmerzlich vermisst. Allerdings standen Fleischwaren je nach Region und sozialen Verhältnissen in früheren Jahrhunderten ohnehin nicht beliebt oft auf dem Tisch.

Der bäuerliche Speiseplan früherer Generationen – ob in der Eifel, im Westerwald oder im Schwarzwald – liest sich recht eintönig und bedurfte eigentlich keiner zusätzlich verordneten Fastenzeit: Mehlspeisen mit Obst, Suppen jeder Art, bei-



▲ Gilt im Schwäbischen als „Herrgottsbscheißerle“: die Maultasche.

spielsweise Brot-, Kartoffel-, oder Gemüsesuppen, sowie gelegentlich an Sonn- und Feiertagen ein bescheidenes Stück Fleisch. Fasten dürfte den Ärmern also leichter gefallen sein als Wohlhabenden.

Natürlich herrschten nicht allenorten bescheidene Verhältnisse. Um auch in der Fastenzeit gut essen zu können, hat man sich viel einfallen lassen. Das belegen zahlreiche Fisch-, Schnecken- und Krebspeisen aus Klosterküchen. Auch in Schlössern und gutbürgerlichen Häusern stellt so manche Mahlzeit nicht eben eine Einschränkung dar, obschon den Vorgaben Folge geleistet wurde: kein Fleisch auf dem Tisch.

Der Gedanke an gutes Essen und Trinken nährte so manche Anekdote, die vielleicht schenkelklopfendes Vergnügen ausgelöst haben mag: „Jetzt kann die Fasten kommen, die Fässer sind alle voll“, soll der Abt von Murbach im Elsass einst gesagt haben. Dass allerdings in bayerischen Klöstern die Gans gleich den Fischen zu einem „Wassertier“ deklariert wurde und demnach als Fastenspeise galt, ist eine nette, jedoch unwahre Begebenheit.

Beliebte Maultasche

Auch hinsichtlich der im süddeutschen Raum bis heute so beliebten Maultaschen vermutete früher manch einer – vielleicht zu Recht – eine unzulässige Auslegung der Fastengesetze. Neben ihrer Rolle im Essensalltag sind Maultaschen im Schwäbischen seit jeher ein traditionelles Gründonnerstags- und Karfreitagsessen gewesen.

Für die protestantischen Schwaben galt das Fasten als nicht heilsentscheidend und war daher kirchlicherseits gar nicht erst vorgesehen. Trotzdem bezeichnet der schwäbische Volksmund die Maultaschen gerne als „Herrgottsbscheißerle“ – weil man mit ihnen den Herrgott eben „bescheißen“ konnte. Alles Fleischhaltige nämlich, so die Überlieferung, ließe sich dezent in den

Taschen verhüllen und dennoch als Fastenspeise reichen.

Sicher wahr ist, dass sich im 17. und 18. Jahrhundert in vielen Städten die bischöflichen Dispense häuften, die den Fleischgenuss in der Fastenzeit erlaubten – meist gegen Geld. So erhielten beispielsweise einzelne Gemeinden wie Waldsee vom Konstanzer Fürstbischof die Ausnahmegenehmigung, in der Zeit zwischen Aschermittwoch und Ostern Fleisch essen zu dürfen, allerdings nicht am Mittwoch, Freitag und Samstag.

Noch ein Beispiel zum Thema „Extrawurst“: Die Deutsch-Ordensritter auf der Bodensee-Insel Mainau ersuchten den Hoch- und Deutschmeister, er möge sie vom Fleischverbot in der Fastenzeit befreien. Selbst fangfrischer Bodenseefisch scheint also auf Dauer nicht eben beliebt gewesen zu sein. Der Anfrage wurde stattgegeben.

Ungeachtet solcher Ausnahmen wurde die Einhaltung der Fastengebote für die breite Bevölkerung eingefordert. Die meist ausgeprägte religiöse Haltung der Menschen half, die kirchlichen Regeln zu akzeptieren. Die Folgen einer Missachtung solcher Vorgaben finden sich in manch kurioser volkstümlicher Redewendung wiedergegeben: „Wer am Karfreitag Speck isst, stirbt vor dem 30. Lebensjahr.“ Irene Krauß

34 Das mit den Anrufen muss gut geklappt haben, denn Maria empfing uns, wie sonst auch, mitten in der Nacht am Bahnhof und nahm uns mit zu sich nach Hause. Unser ganzes Gepäck transportierte sie wieder mit dem Radl. Sie erklärte sich bereit, es bei sich zu behalten, damit wir mit diesem nicht nach Lana reisen mussten, und versprach, es uns rechtzeitig am übernächsten Tag zum Vinschgauer Zug zu bringen.

Am Vormittag machten wir also nur mit kleinem Gepäck unseren Besuch bei Onkel Alois und Tante Mizzi, ohne dass wir dort angekündigt waren. Das war kein Problem, da Mizzi immer zu Hause war. Sie freute sich riesig. Am Nachmittag schaltete sie das Radio ein, weil man Nachrichten brachte. Zunächst hörte Mama nur mit halbem Ohr zu, während wir Kinder uns flüsternd unterhielten. Auf einmal aber machte sie eine Handbewegung, die uns sofort verstummen ließ. Wie gebannt lauschte sie der Stimme des Sprechers, und wir lauschten automatisch mit.

Er sprach von einem Unglück, das sich am Reschensee ereignet hatte. Der Linienbus nach Mals sei ungebremst in den See gefahren und alle Insassen seien ums Leben gekommen. „Das ist doch genau der Bus, mit dem wir nach Mals fahren wollten!“, rief Mama mit sich überschlagender Stimme. „Ich muss sofort nochmal in Lichtenberg anrufen und fragen, ob der Bub dem Rudl wirklich ausgerichtet hat, dass wir nicht mit diesem Bus kommen!“ Da Onkel Alois als Busschaffner für seinen Betrieb stets erreichbar sein musste, hatte er bereits einen Telefonanschluss. Von diesem aus rief Hanni beim „Schwarzen Adler“ an.

Zufällig war wieder der sechsjährige Bub am Apparat. „Hast du dem Rudl ausgerichtet, dass wir heute nicht in Mals ankommen, sondern erst morgen in Spondinig?“ „Ach!“, rief er schuldbewusst aus, „das hab ich ganz vergessen. Aber jetzt sause ich gleich los und richte ihm aus, dass er heute nicht nach Mals muss.“ Als der Kleine an des Onkels Haus ankam, konnte er es nur Berta ausrichten, Rudl war bereits losgefahren.

Er erreichte die Bushaltestelle so früh, dass ihm noch genug Zeit blieb, sich mit anderen Wartenden zu unterhalten. Plötzlich trat jemand auf die Gruppe zu, der berichtete ganz aufgeregt von dem schrecklichen Unfall am Reschensee. Davon habe er gerade aus dem Radio erfahren. Als der Rudl das hörte, brach er in Tränen aus. Er war so geschockt, dass er sich nicht traute heimzufahren. Er musste ja

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Wie immer hat Hanni die Reise nach Lichtenberg bis ins kleinste Detail geplant. Auf dem Bahnhof in Innsbruck trifft sich die Familie mit Cousine Hanny. Nach einem Blick auf das umfangreiche Gepäck rät diese den drei Reisenden eindringlich zu einer anderen Route. Die Verwandten werden rasch telefonisch über die neuen Ankunftszeiten und -ziele informiert.

annehmen, dass seine Schwägerin mit den beiden Kindern in diesem Bus gesessen hatte.

Weil er nicht wusste, wie er diese schreckliche Nachricht seiner Frau beibringen sollte, fuhr er stundenlang ziellos in der Gegend herum, in der Hoffnung, sie sei längst eingeschlafen, wenn er recht spät heimkomme. Schließlich betrat er aber, noch immer weinend, sein Haus. Er traf seine Frau in der Küche an. Trotz der späten Stunde war sie wach geblieben, weil sie sich zunächst gewundert hatte, wo er sich so lange herumtrieb. Bald aber hatte sie sich Sorgen um ihn gemacht. Als er wohlbehalten vor ihr stand, war sie mehr als erleichtert.

Noch ehe sie dazu kam, etwas zu sagen, sah er sich genötigt, ihr die bittere Wahrheit mitzuteilen. Kaum hatte er das Busunglück erwähnt, konnte sie ihm die erfreuliche Mitteilung machen, dass ihre Schwester und deren Kinder gar nicht in dem Bus gesessen hatten. Vor Freude fielen beide auf die Knie und dankten Gott für seine weise Fügung.

Auch wir sprachen sogleich Dankgebete, nachdem wir von dem Unglück aus dem Radio erfahren hatten. Nur dem Zufall, dass uns Cousine Hanny überredet hatte, unsere Fahrtroute zu ändern, war es zu verdanken, dass wir noch lebten. Oder war da eine höhere Macht im Spiel gewesen? Im fernen Innsbruck hatte sie ebenfalls diese Nachricht vernommen und ein Dankgebet gen Himmel gesandt. Am nächsten Tag holte uns Rudl vom Bahnhof in

Spondinig ab. Bei der Begrüßung weinte er vor Freude, da er uns heil und unversehrt sah. Den ganzen Urlaub über sprach man immer wieder von diesem tragischen Unglück. Auch als wir auf der Heimreise die Prutzer besuchten, blieb das Busunglück, dem wir durch eine wunderbare Fügung entkommen waren, das Hauptthema.

Inzwischen wusste man auch Näheres. Der Busfahrer, der seit einer Kriegsverletzung immer wieder unter starken Kopfschmerzen litt, hatte an dem Tag gerade seine Tour beendet und wollte seinen wohlverdienten Feierabend antreten. Da eröffnete ihm sein Chef, er müsse noch die Fahrt nach Mals übernehmen, weil ein Kollege ausgefallen sei. Er bestand darauf, obwohl der Fahrer über Kopfweh klagte.

Um sich vor Fahrtantritt wenigstens etwas Linderung zu verschaffen, kaufte sich dieser in der nahegelegenen Apotheke Schmerztabletten und nahm eine davon ein. Das fand man später alles heraus. Man vermutete, den Mann habe während der Fahrt ein Gehirnschlag getroffen. Nachdem der Bus in den See gefahren war, fand man ihn auf dem Fahrersitz vor, beide Hände dermaßen ums Lenkrad verkrampft, dass Feuerwehrlaute es abschneiden mussten, um ihn aus dem Bus holen zu können.

Bis auf eine Frau hatte man niemanden lebend bergen können. Als die einzige Überlebende erfuhr, dass ihre Mutter und ihre drei Kinder ertrunken waren, rief sie: „Dann

will ich auch nicht mehr leben!“, und wollte sich in den See stürzen. Im letzten Moment konnten Feuerwehrlaute sie daran hindern. Auch als wir wieder daheim waren, beschäftigte uns diese Geschichte noch lange Zeit.

Nandls und Nenes Ende

Im Sommer darauf, wir schrieben das Jahr 1952, konnte ich nicht mit zu den Großeltern fahren, denn drei Tage nach meiner Schulentlassung hatte ich meine Lehre im „Konsum“ begonnen. Die Mutter fuhr also allein mit meinem Bruder nach Lichtenberg. Sie kam mit der Nachricht zurück, dass die Großmutter sehr krank sei und vermutlich nicht mehr lange leben werde. Deshalb plante sie für den Herbst wieder einen Besuch bei ihr.

Sie erreichte es, dass ich von meiner Lehrherrin ein paar Tage frei bekam und mitfahren konnte. Diesmal konnte Rudi nicht mitkommen, er war ja noch schulpflichtig. Das fand er nicht weiter tragisch, denn er hatte die Nandl ja im Sommer noch gesehen. Für die paar Tage unserer Abwesenheit konnte meine Mutter ihn bei netten Nachbarn unterbringen.

Als wir bei der Nandl eintrafen, freute sie sich sehr. Sie hatte Leberkrebs und wusste, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Dadurch ließ sie sich aber ihre gute Laune nicht verderben. Am Samstagabend ging sie mit uns zum Wirt, wo wir außer einer Menge Bekannter auch eine ganze Reihe von Verwandten antrafen. Während ein junger Bursche uns mit dem Akkordeon bekannte Weisen spielte, sangen wir eifrig dazu. Nandl ließ es sich nicht nehmen, kräftig mitzuschmettern.

Als die Stunde unseres Abschieds gekommen war, sagte sie zu meiner Mama: „Hanni, es war so schön, dass du heuer noch mal 'kommen bist. Aber zu meiner Beerdigung brauchst nicht zu kommen. Das ist viel zu umständlich für dich. Für mich beten kannst überall. Wenn's geht, komm ich euch in Ruhpolding besuchen.“ Wir wussten nicht recht, wie wir das verstehen sollten. Die Großmutter hatte immer einen trockenen Humor gehabt, den wir oft einfach nicht verstanden.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Fit und aktiv in den Frühling



Die ersten warmen Sonnenstrahlen kündigen bereits den Frühling an. Der oft damit verbundenen Müdigkeit kann mit Bewegung und einer gesunden Ernährung mit ausreichend Wasser vorgebeugt werden.

Gegen die Müdigkeit

Es wird Frühling. Obwohl sich darüber die meisten Menschen freuen, können die schwankenden Temperaturen, der wechselnde Luftdruck und die typische Frühjahrsmüdigkeit eine Belastung sein. Die Müdigkeit hängt mit dem Hormonhaushalt und der Umstellung auf die neuen Licht- und Temperaturverhältnisse zusammen. Doch was hilft dagegen? Professor Christoph Klotter, Psychologe und Ernährungsexperte an der Hochschule Fulda, gibt dazu Tipps. Der erste lautet: „Viel Trinken!“

Um die frühjahrsbedingte Müdigkeit zu bekämpfen und körperlich und geistig leistungsfähig zu bleiben, sei es jetzt besonders wichtig, ausreichend zu trinken. „Erwachsene sollten eineinhalb bis zwei Liter über den Tag verteilt trinken, damit der Wasserhaushalt im Gleichgewicht bleibt“, sagt Klotter. Als Durstlöscher empfiehlt er frisches Trinkwasser aus dem Hahn. „Es ist natürlich, hat keine Kalorien und ist fast überall und immer verfügbar.“ Damit das nicht langweilig wird, könne man Trinkwasser mit Obststücken, Zitronenscheiben, Eiswürfeln oder Minze aufpeppen.

Kurze Pausen, über den Tag verteilt, steigern die Leistungsfähigkeit. Deshalb

rät Klotter, öfter kurze Auszeiten zu nehmen, nach draußen zu gehen und ganz bewusst auf einen der Sinne zu achten: „Fünf Minuten lang mal nur die Vögel zwitschern hören, sich auf den Duft der Blumen konzentrieren oder die Sonne auf der Haut spüren: Das bringt einen echten Energie-Schub.“

Bewegung an der frischen Luft fördert den Stoffwechsel und stabilisiert den Kreislauf, und das Tageslicht beschleunigt die Serotoninausschüttung. „Treibt man nach einer längeren Winterpause Sport, sollte man langsam beginnen, um Immunsystem, Knochen und Gelenke nicht zu überlasten“, rät Klotter. Schon 30 Minuten Bewegung am Tag helfen, fit und gesund zu bleiben.

Eine gesunde Ernährung mit viel frischem Obst, Gemüse und Salat könne ebenfalls entscheidend dazu beitragen, die körpereigenen Abwehrkräfte zu stärken. Zur Vorbeugung von Frühjahrsmüdigkeit empfiehlt Klotter, sich frühzeitig dem „Training“ des Kreislaufs zu widmen: „Regelmäßige Bewegung, Sauna oder wechselwarme Duschen das ganze Jahr hindurch sind gut für die Gefäße und härten gegen Temperaturschwankungen ab.“

Forum Trinkwasser



▲ Wem Leitungswasser zu langweilig ist, kann es mit Beeren, Obst und Minze aufpeppen. Das sieht ansprechend aus und schmeckt lecker. Foto: gem

HEILSAME SCHWINGUNGEN.



- einzigartige Vibrationsrolle für zu Hause & unterwegs
- löst Verspannungen, fördert Beweglichkeit und Durchblutung
- in jeder Altersgruppe nutzbar, auch ohne aktives Training
- weicher Schaummantel
- mit Ärzten und Therapeuten entwickelt

www.inoroll.de



Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

HAUS LICHTEN HAIN
Uckermark, feld-, wald- und seenreich.
Ferien im Gutshaus,
Frühstück im Apfel-Café. Hofladen.
Tel: 039889 - 8250
www.HAUS-LICHTENHAIN.de

Kochen mit der richtigen Würze

Jedes Jahr werden rund 23 Millionen Tonnen Knoblauch weltweit verzehrt. Aufgrund seines würzigen Geschmacks ist er aus der Küche nicht mehr wegzudenken. Doch die beliebte Knolle ist nicht nur lecker, sie ist auch ausgesprochen gesund. So wird Knoblauch etwa eine antibakterielle, immunstärkende Wirkung nachgesagt. Er wirkt unterstützend bei zu hohen Blutfettwerten und hemmt die Verklumpung von Blutplättchen. Damit beugt er einer Arterienverkalkung vor.

Gesundheit zum Trinken

Familie Hägele weiß um die wertvollen Inhaltsstoffe des Liliengewächses und seine gesundheitsfördernden Eigenschaften. Seit 1992 produziert das Familienunternehmen im Hegau, einer Naturlandschaft zwischen Schwarzwald und Bodensee, einen Saft auf Knoblauchbasis. Für „Berchtolds Vitallin“ wird die Pflanze so schonend verarbeitet, dass ihre wertvollen Inhaltsstoffe vollständig erhalten bleiben. Das Getränk, das neben Knoblauch auch Apfel, Zitrone, Birne, Honig - und auf Wunsch Ingwer - enthält, erfreut sich weit über die Bodensee-Region hinaus großer Beliebtheit.



▲ Egal ob Suppe, Pasta, Fleisch, Fisch, Gemüse oder Salat: Knoblauch gibt den Gerichten eine würzige Note. Foto: gem

Ein weiteres Produkt des Unternehmens ist die leckere Knoblauchwürze, die vielseitig verwendbar ist: zum Marinieren von Fisch und Fleisch, zum Verfeinern von Soßen, Suppen, Salaten und Dips. Sie verleiht jedem Gericht schnell und einfach eine würzige Note.

Neben der Hauptzutat Knoblauch enthält die flüssige Würze den Saft von frischen Zitronen aus kontrolliertem Anbau sowie Honig von lokalen Imkern rund um den Hof der Familie. Außerdem sind Apfel- und Birnensaft enthalten. Frische Kräuter und ein Hauch Sellerie runden

den Geschmack ab. Die Knoblauchwürze enthält keine Konservierungsstoffe, Geschmacksverstärker oder sonstigen künstliche Stoffe. Sie enthält auch kein Öl und kann deshalb problemlos erhitzt werden.

Ohne lästigen Geruch

Wer Knoblauch bisher aufgrund seines typischen intensiven Geruchs gemieden hat, kann sowohl bei dem Knoblauchsaftgetränk „Vitallin“ als auch bei der Knoblauchwürze bedenkenlos zugreifen. Aufgrund der speziellen Zusammensetzung verursachen die Produkte der Familie Hägele keinerlei Ausdünstungen durch die Haut. Auch unangenehm riechende Hände nach der Verarbeitung von Knoblauch in der Küche gehören der Vergangenheit an: Wer einfach einen Schuss der flüssigen Würze ins Salatdressing, die Marinade oder die Soße gibt, bekommt ein feines Knoblaucharoma - ganz ohne Aufwand, übriggebliebene Knoblauchzehen und riechende Hände.

Infos, Bestellung und Rezepte:
www.knoblauchwuerze.de
www.vitallin.de

Original Vitallin PZN: 2291792 Auch in Apotheken erhältlich

Vitallin mit Ingwer PZN: 6146408

Berchtolds Vitallin

Knoblauchgetränk

Wählen Sie aus!
 zwischen dem bewährten »Vitallin« und dem neuen besonders magenverträglichen »Vitallin mit Ingwer«.
 Wir empfehlen täglich 2cl.
 (ein Schnapsglas)

Bestellen Sie unter:
 Telefon 0 77 31 / 796 31 71
 Fax 0 77 31 / 94 98 - 51
 www.vitallin.de · info@vitallin.de
 Hägele Vitallin GbR
 Kanalstraße 9 · D-78247 Hilzingen

KNOBLAUCH WÜRZE

DER ALLESKÖNNER FÜR DIE KÜCHE

ZUM MARINIEREN VON FISCH UND FLEISCH.

ZUM VERFEINERN VON SOSSEN UND SUPPEN. FÜR SALATE, DIPS UND DRESSINGS.

FEINER KNOBLAUCHGESCHMACK AUS DER FLASCHE.

KEINE LÄSTIGEN GERÜCHE WÄHREND DES ZUBEREITENS UND NACH DEM GENUSS.

KNOBLAUCHWUERZE.DE
 TEL 0 77 31 - 79 63 171

UNSER KNOBLAUCH-KÖNNER MARINIERT & VERFEINERT

Hägele



▲ Ein Granulat aus mehr als 100 verschiedenen Pflanzen ergänzt die Ernährung mit wichtigen Nährstoffen, Mineralien und Vitaminen. Foto: Jentschura

Wille und Wirklichkeit

Für 91 Prozent der Deutschen ist eine gesunde Ernährung wichtig. Doch nur bei zehn Prozent basiert das Lieblingsgericht auf Salat oder Gemüse. Beides geht aus dem Ernährungsreport 2019 hervor und verdeutlicht, wie weit Wille und Wirklichkeit oft auseinanderliegen. Ein wenig drehen lässt sich am Gesundheitsschraubchen immerhin ohne großen Aufwand – mit Naturprodukten, etwa aus dem Bioladen oder Reformhaus.

Vielen Menschen ist laut der aktuellen Studie der Bundesregierung demnach bewusst, wie wichtig natürliche Ernährung mit vielen Vitalstoffen ist. Doch immerhin 29 Prozent essen nicht täglich Obst oder Gemüse und bei den verbleibenden 71 Prozent mit täglichem Obst- und Gemüseverzehr bleibt die Frage nach der Menge in der Studie offen.

Dabei ist laut Ernährungswissenschaftlern eine überwiegend pflanzliche Ernährung wichtig. Der Gesundheitsautor Dr. Peter Jentschura etwa rät zur sogenannten 80:20-Regel: „Für einen gesunden Organismus mit ausgeglichenem Säure-Basen-Haushalt sollten etwa 80 Prozent basenhaltige Lebensmittel wie Gemüse, Salat, Obst, Hirse, Buchweizen, Quinoa oder Amarant verzehrt werden.“ Nur 20 Prozent sollten säureüberschüssige Nahrungsmittel sein wie Fleisch, Wurst, Fisch, Eier, Käse, Milchprodukte, Weißmehl und Süßigkeiten.

Doch obwohl der Ernährungsreport leichte Verbesserungen im Essverhalten der Deutschen erkennen lässt, wie einen leicht gesunkenen Fleischkonsum im Vergleich zu den Vorjahren, sieht die Realität noch lange nicht rosig aus: Laut einem aktuellen Bericht der Weltgesundheitsorganisation sind 50 Prozent

der Frauen und sogar 65 Prozent der Männer in Deutschland übergewichtig. Zu fett, zu süß, zu salzig: Jentschura bezeichnet die heutzutage als „normal“ geltenden Ernährungsgewohnheiten als „zivilisatorische Mangelernährung“. Bei überwiegend Weißmehl- und Fertigprodukten, zu viel Fleisch und Süßigkeiten bleibt der Konsum von Obst und Gemüse mit ausreichend Vitaminen und Mineralstoffen häufig auf der Strecke.

Natürliche Nährstoffe

Allerdings gibt es Möglichkeiten, die Ernährung sinnvoll zu ergänzen. Synthetisch hergestellte Vitamine und Mineralstoffe sind dafür jedoch keine gute Lösung. Sie können langfristig sogar Organe und Immunsystem schädigen, wie eine Studie der US-Umwelt- und Verbraucherorganisation „Environmental Working Group“ ergab. Das gilt jedoch nur für im Labor hergestellte Nährstoffe und nicht für natürliche. Deshalb rät Professor Claus Leitzmann vom Institut für Ernährungswissenschaft an der Uni Gießen zu Vitalstoffen, die als Pflanzengranulate angeboten werden.

Diese können bis zu 100 verschiedene Arten an Gemüse, Kräutern, Gewürzen und Blütenpollen enthalten. Die Pflanzenteile werden getrocknet, fein zermahlen und schließlich so gemischt, dass sie alle Elemente enthalten, die der Körper benötigt und mit denen er arbeitet. Bewährte Granulate und Naturerzeugnisse mit mehr als 100 verschiedenen pflanzlichen Zutaten gibt es zum Beispiel im Reformhaus.

Informationen:
www.verlag-jentschura.de

P. Jentschura®
regeneriert wie neugeboren

Reform Produkt
vegetarisch
2019

natürlich
LESERLIEBLING
2019

WurzelKraft®
– der Organstärker®
– und alles funktioniert®

Das Naturlebensmittel WurzelKraft bietet eine perfekte omnimolekulare Versorgung mit natürlichen Vitaminen, Mineralien, sekundären Pflanzenstoffen und wertvollen Aminosäuren in optimaler Bioverfügbarkeit.

optimierte Rezeptur & neues Design

Die hochwertigen bioaktiven Substanzen sind Bausteine für eine gesunde Säure-Basen-Balance. WurzelKraft optimiert sämtliche Stoffwechselfvorgänge, verstärkt regenerative Prozesse und unterstützt unser Immunsystem – Löffel für Löffel ein basischer Genuss, der stärkt.

Kostenlos Proben bestellen
🛒 Händler in Ihrer Nähe finden
p-jentschura.com/ksz18



▲ Zu Lebzeiten in seinem Heimatland verkannt, wurde Hector Berlioz später von Frankreich mit einer Abbildung auf dem Zehn-Francs-Schein geehrt. Foto: gem

Vor 150 Jahren

Revolutionär der Partituren

„Klangzauberer“ Hector Berlioz läutete die Romantik ein

Bei ihm wurde alles zum Drama, egal, ob er für seine Kompositionen die Form einer Symphonie, einer Messe oder einer Oper wählte: Hector Berlioz gilt als einer der bedeutendsten und innovativsten europäischen Komponisten. Der Franzose hatte sich Beethoven zum Vorbild erkoren, und tatsächlich wurde auch er zu einem Revolutionär der Partituren: Mit Elan und Leidenschaft brach er dem Geist der Romantik die Bahn.

Am 11. Dezember 1803 erblickte Hector Berlioz in La Côte-Saint-André zwischen Grenoble und Lyon das Licht der Welt. Dass allein die Musik, die hohe Kunst der Komposition, sein Lebensinhalt sein würde, war dem jungen Mann schon früh bewusst geworden – zum Leidwesen seines Vaters, eines Mediziners, der nichts lieber gesehen hätte, als dass Hector einen „anständigen“ Beruf erlernt hätte. Berlioz ging ans Pariser Konservatorium, wo sich der Heißsporn und Querdenker nunmehr mit den akademischen Erstarrungstendenzen auseinandersetzen hatte und ein exzessives Leben führte.

Im Opiumrausch

Der junge Komponist vernichtete in einem Anfall von Selbstkritik viele seiner frühen Werke. Nur einem Zufall war es zu verdanken, dass seine mit 20 Jahren komponierte große feierliche Messe, die „Messe solennelle“, überlebte. Die musikalische Reife dieses Sakralwerks wies den Weg zur bekanntesten Komposition Berlioz': Die „Symphonie fantastique“ (1830) spiegelt programmatisch den Seelenschmerz eines jungen Komponisten

(im Opiumrausch!) wider, mit ihrer kapriziösen Ballszene, dem dramatischen „Marsch zum Richtplatz“ und der Leitmotivtechnik.

Berlioz entwickelte ungeahnte Meisterschaft, die Klangfarben der Orchesterinstrumente präzise und originell zur Geltung zu bringen. So erwies er sich als Wegbereiter Wagners, Tschaikowskys und Mahlers. Klangfülle bis hin zur Monumentalität war Berlioz' Kennzeichen. „Hoffentlich ist der Konzertsaal stabil gebaut“, spottete eine zeitgenössische Karikatur. Jene Effekte waren für das Genie des Augenblicks aber keine bloße Spielerei: Es galt, Atmosphäre und Visionen herbeizuzaubern, den Zuhörer von der ersten Note an mitten ins dramatische Geschehen hineinzuziehen.

Zu seinen weiteren Werken zählen das Große Requiem mit seinem ergreifenden Sanctus, das Te Deum, die Opern „Die Trojaner“ und „Benvenuto Cellini“, die dramatische Legende „Fausts Verdammnis“ mit dem berühmten Rákóczi-Marsch sowie Ouvertüren wie „Der Korsar“. Berlioz wirkte darüber hinaus als Kritiker, Feuilletonist und als ein europaweit gefeierter Dirigent. Er gilt als erster wirklich „moderner“ Maestro am Dirigentenpult.

Während sein Stern in Europa aufging, war er in Frankreich mit Undank konfrontiert: Am Hof in Ungnade gefallen, blieb ihm nur die Stelle des Bibliothekars am Konservatorium. 1867 starb sein Sohn, ein Schiffskapitän, an Gelbfieber. Berlioz' letzte Lebensjahre waren von Krankheit überschattet. Nach zwei Schlaganfällen verstarb der Klangzauberer, der auch moderne Orchester immer wieder vor Herausforderungen stellt, am 8. März 1869 in Paris. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

3. März

Friedrich, Katharine Drexel

2009 stürzte das Stadtarchiv von Köln ein. Zwei Menschen verloren ihr Leben. Der immense Schaden durch die Zerstörung von Dokumenten lässt sich kaum beziffern. Wissenschaftler sprachen davon, das „Gedächtnis der Stadt“ sei ausgelöscht (siehe Foto unten).

4. März

Kasimir, Rupert, Walburga

Vor 70 Jahren starb Bischof Joannes Baptista Sproll. Der Kirchenobere der Diözese Rottenburg-Stuttgart predigte öffentlich gegen das NS-Regime. 1938 drängten ihn die Nazis aus dem Amt. Vor einigen Jahren wurde das Seligsprechungsverfahren für Bischof Sproll eingeleitet.

5. März

Olivia, Dietmar

Am dritten Tag der Apollo-9-Mission stiegen die Astronauten James McDivitt und Rusty Schweickart von der Apollo-Kommandokapsel in die Mondlandefähre um. Damit bewegten sich vor 50 Jahren erstmals Menschen im All von einem Raumfahrzeug in ein anderes.



6. März

Fridolin, Mechthild

Die Firma Bayer AG ließ die von Arthur Eichengrün und Felix Hoffmann entwickelte Acetylsalicylsäure 1899 unter dem Namen Aspirin als Markenzeichen eintragen. Die Be-

zeichnung des heute weltbekannten Schmerzmittels leitet sich von den Spierstauden (lateinisch spirea) ab. Die Rosengewächse enthalten große Mengen an Salicylsäure.

7. März

Felizitas, Perpetua

1979 begann US-Präsident Jimmy Carter eine einwöchige Friedensmission, um zwischen Israel und Ägypten zu vermitteln. Seine Bemühungen führten zur Unterzeichnung des Israelisch-ägyptischen Friedensvertrags, welcher die Beendigung des seit 1948 bestehenden Kriegszustands bestimmte.



8. März

Johannes von Gott

Bundeskanzler Gerhard Schröder erklärte 1999 beim Besuch des tschechischen Ministerpräsidenten Miloš Zeman in Bonn, Deutschland werde auf Entschädigungsansprüche verzichten. Damit brüskierte er viele Sudetendeutsche. Inwieweit die tschechischen Beneš-Dekrete weiter gelten, blieb bei dem Treffen offen.

9. März

Franziska, Gregor von Nyssa

1249 starb Siegfried III. von Eppstein, der Erzbischof von Mainz und damit kraft seines Amtes Erzkanzler des Heiligen Römischen Reichs. Er wurde im Mainzer Dom beigesetzt. Dessen spätromanischen Westbau hatte Siegfried fertigstellen lassen und 1239 geweiht.

Zusammengestellt von Eva Heinrich



▲ Fehler beim Bau der U-Bahn waren wohl die Ursache dafür, dass vor zehn Jahren das Kölner Stadtarchiv einstürzte. Zwei Menschen starben.

SAMSTAG 2.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Weissensee.** Staffel zwei, Folgen drei und vier. Dramaserie.
 20.15 RTL2: **Last Action Hero.** Der elfjährige Danny wird im Kino in die Leinwand gezogen und erlebt mit seinem Idol, einem Actionhelden, aufregende Abenteuer. Actionkomödie, USA 1993.
 22.30 Sat.1: **Das Parfum.** Verfilmung des Romans von Patrick Süskind.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Schwester Ancilla Röttger, Münster (kath.).
 18.05 DKultur: **Feature.** Selbstmordgedanken. Suche nach Auswegen.

SONNTAG 3.3.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei St. Anna in Schwerin. Zelebrant: Probst Georg Bergner.
 17.30 ARD: **Zuhause auf Zeit.** Wenn Jugendliche nicht weiter wissen.
 19.30 ZDF: **Ein Tag in Paris 1775.** Doku.
 20.15 Tele 5: **Johanna von Orléans.** Historienactionfilm mit Milla Jovovich.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Des Geistes klare Trunkenheit“ (nach Augustinus). Von Diakon Andreas Bell, Köln (kath.).
 9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Käppele in Würzburg. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Pfarrer Josef Treutlein.

MONTAG 4.3.

▼ Fernsehen

- 18.35 Arte: **Metropolen des Balkans.** Teil eins: Sarajevo. Die anderen vier Teile der Dokumentation kommen täglich um 18.35 Uhr.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Juliane Bittner, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 9. März.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Chemo ohne Zuwendung. Kommunikation ist in der Krebstherapie von großer Bedeutung.

DIENSTAG 5.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Gottes missbrauchte Dienerinnen.** Doku über sexuellen Missbrauch an Ordensschwwestern.
 20.15 ARD: **Charité.** Folge vier der neuen Staffel. Dramaserie.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Ich pack das! Knochenjob Paketzusteller.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Humor – Passwort für ein Leben in Fülle.

MITTWOCH 6.3.

▼ Fernsehen

- 11.40 3sat: **Home Sweet Home.** 40 Jahre Frauenhausbewegung. Doku.
 19.00 BR: **Stationen.** Luxus – Wodurch der Mensch sich reich fühlt.
 20.15 ARD: **Klassentreffen.** Zum 25. Abiturjubiläum organisieren Gesa und Thorsten ein Klassentreffen. Dabei geht es turbulent zu. Tragikomödie, D 2019.
 20.15 Arte: **Wüstenblume.** Die Somalierin Waris flieht vor einer Zwangsheirat nach England. Dort avanciert sie zum Topmodel. Erst jetzt spricht sie über die Beschneidung in Afrika. Biografie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Am Wochenende schlüpfen sie in die Hunnenhaut. Eine Geschichte der Maskeraden.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Ich muss jetzt sterben, aber ich habe gelebt.“ Was Spiritual Care leisten kann.

DONNERSTAG 7.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 HR: **Alles Wissen.** In der Nord- und Ostsee verrotten seit dem Weltkrieg bis zu 1,6 Millionen Tonnen Munition. Magazin.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Jenny setzt sich für Roma-Kinder ein.

▼ Radio

- 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Genialer Exzentriker. Zum 150. Todestag von Hector Berlioz.

FREITAG 8.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Ostfrauen.** Dreiteilige Doku, D 2019. Teil zwei kommt direkt im Anschluss, Teil drei am Dienstag, 12. März, um 20.15 Uhr.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Sehnsucht nach zu Hause. Was genau schmerzt bei Heimweh?

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Winnetou zurück auf der Leinwand

Der Wilde Westen 1860: Der deutsche Ingenieur Karl May erhält einen Job als Vermesser bei einer Eisenbahngesellschaft. Als die neue Linie entgegen der ursprünglichen Pläne durch das Gebiet der Apachen gelegt wird, kommt es zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Karl wird schwer verwundet. Doch bevor die „Wilden“ seinen Skalp nehmen, wehrt er Häuptlingssohn „Winnetou“ (Vox, 7.3., 20.15 Uhr) mit einem Faustschlag ab. So kommt er zu seinem neuen Namen: Old Shatterhand. Die Neuverfilmung von Karl Mays Klassiker besteht aus drei Teilen. Die Fortsetzungen kommen an den Samstagen 9. und 16. März um 20.15 Uhr. Foto: TV-Now/Nikola Predovic



Ein Neubeginn auf dem Eis

Mit fast 60 lässt sich Annebärbel noch immer von ihrer Mutter tyrannisieren. Entsprechend lieblos geht auch sie mit ihren Mitmenschen um. Als Annebärbels Ehemann auszieht, fühlt die Mutter sich einmal mehr in ihrem Urteil bestätigt: Nicht einmal das schafft ihre Tochter! Bei einem Einsatz als Notärztin stößt Annebärbel auf eine Welt, die sie seit ihrer Kindheit verdrängt hat: die Eishalle. Als kleines Mädchen war sie eine begabte Eiskunstläuferin. Doch die kritische Mutter zerstörte das Selbstvertrauen des Kindes. Um ihren Traum zu leben, muss Annebärbel sich endlich von ihrer Mutter befreien: „Die Anfängerin“ (Arte, 8.3., 20.15 Uhr).

Im Kampf gegen die Unterdrückung

Großbritannien, Anfang des 20. Jahrhunderts: Maud, die unter unwürdigen Bedingungen in einer Wäscherei schuftet, stellt den Teufelskreis aus Armut, Gewalt und Demütigung nicht infrage – bis sie die Suffragetten kennenlernt. Die junge Arbeiterin verwandelt sich allmählich von der braven Ehefrau und Mutter zur kämpferischen Frauenrechtlerin. Bald wird Maud von Kolleginnen, Vorgesetzten und Nachbarn wie eine Aussätzige behandelt. Als Maud verhaftet wird, wirft ihr Ehemann sie aus der Wohnung und gibt ihren Sohn zur Adoption frei: „Suffragette“ (3sat, 6.3., 20.15 Uhr). Foto: ZDF/Steffan Hill

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ein Begleiter für die Fastenzeit

In diesem Buch sind Erschließungen der Evangelientexte aus allen drei Lesejahren vom ersten Fastensonntag bis Pfingsten zusammengestellt – ein ansprechender Begleiter zur spirituellen Vorbereitung und zum bewussten Mitfeiern der österlichen Zeit von Aschermittwoch bis Pfingsten.

Der Autor von zahlreichen theologischen, spirituellen und kunstgeschichtlichen Werken, Christoph Kardinal Schönborn, ist Erzbischof von Wien und Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz. Seit 1963 im Dominikanerorden, studierte er Philosophie, Theologie, Psychologie und Byzantinisches Christentum.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 6. März

Über das Spiel „String It“ aus Heft Nr. 7 freuen sich:

Frank Flemisch,
89423 Gundelfingen,
Peter Sieber,
95506 Kastl,
Christa Wittig,
61118 Bad Vilbel.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 8 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Sonntag nach Ostern	▽	▽	Dichter	ostsibirischer Fluss	▽	Vogelnachwuchs	▽	kleine Deichschleuse	▽	Fahne	▽	Körper
ein Grundstück	▷					Radmantel	▷			▽	4	
	▷			schaurig	▷							
Edelmetallgewicht			tropisches Gewürz	▷				Kälbermagenenzym	▷			Schwermetall
lateinisch: Luft	▷		5					kleiner Metallstift		Verdachtsmoment		Umgangsform
Technisches Hilfswerk (Abk.)	▷								▷			
	▷			enthaltensame Lebensweise	▽							
gallertartige Substanz		Bild von da Vinci						formbare Masse		röm. Zahlzeichen: zwei	▷	
engl. Frauenanrede (Abk.)	▷							arktischer Meeresvogel	▷			1 langer Feder-schal
Schiff festmachen			großes Gefäß		Jungen	▽	Käsesorte		▷			
	▷						Kopfbedeckung	▷			7	Figur in Oscar Wildes 'Bunbury'
Schau-fensterdeko-ration	▷							französisches Akzentzeichen		ein pharm. Beruf (Abk.)	▷	
	▷				deutsche Vorsilbe		Gestell zum Rösten	▷				Vorname der Sander
Futterpflanze				Komponist von 'Nabucco' †	▷					8	ein Umlaut	Abk.: Stadt-Express
chemisches Element	▷						achtf. Grand-Slam-Gewinner	▷				
eine Sunda-insel	▷					kleines Teilchen	▷					
				2								

Witz der Woche

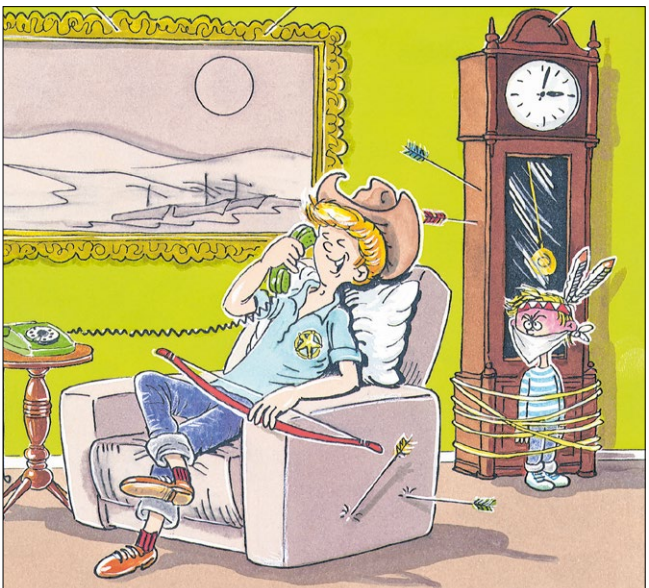
Das Rentnerpaar Müller verbringt einen gemütlichen Abend auf dem Sofa. Frau Müller ist in einen Gedichtband vertieft. Plötzlich ruft sie bestürzt: „Du, Karl, hier hat ein gewisser Herr Goethe das Gedicht abgeschrieben, das du vor 50 Jahren extra für mich gedichtet hast!“

Eingesendet von Adelheid Watzl, 93049 Regensburg.

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Utensil bei Faschingsfeier
Auflösung aus Heft 8: **ROSTBRATWURST**


	R		A		E	S	
F	R	E	U	N	D	L	O
H	O	S	E		I	M	P
M	C		R	O	D	E	O
W	E	H	R			P	O
	O	E				A	R
			T			U	N
R	A	H	E			K	W
P	N	E	U			M	E
D	F		E		I	R	R
A	B	E	R	M	A	L	S
U	I	L		M	A	C	R
E	G		B	A	S	E	B
T	R	O	J	A		U	N
E	N	T	E	R	N		I
D	T		K	R	A	T	E



„Ja, im Moment spielen wir ‚Cowboy und Indianer‘ – und Bernd-Martin spielt ganz ruhig mit!“
Illustration: Jakob

Erzählung

Zum Glück geführt

 Es war Freitag, und es regnete. Sie hasste Freitage, und Regen mochte sie überhaupt nicht. Dann war alles noch grauer.

Sie stampfte mit dem Fuß auf und spürte die Blicke der Passanten auf sich. Man sah sie erstaunt an. Aber sie achtete nicht darauf. Sie stand inmitten der Passanten, die darauf warteten, dass die Ampel die Überquerung freigab.

Es schien nicht ihr Tag zu sein. Nichts wollte ihr gelingen an diesem Morgen, nicht einmal die tägliche Hausarbeit. Darum hatte sie kurzentschlossen den Mantel übergeworfen und war hinausgeeilt, um sich ihren Unmut in den Straßen abzulaufen.

Aber es half alles nichts. Alles und jeder ärgerte sie, die Autos, denen sie wegen der vielen Regenpfützen ständig ausweichen musste, die Passanten mit den sperrigen Regenschirmen und auch die Ampeln an den Kreuzungen, die sie ständig am Weitergehen hinderten. Es war zum Verzweifeln!

Schon gestern hatte es damit angefangen, als Heinz nach Hause kam. Sie hatte es ihm sofort angesehen! Wie ungerecht verteilt war doch das Glück! Immer traf es nur die anderen. Konnte es nicht einmal eine Ausnahme machen, ein einziges Mal nur? Wieder war es nichts geworden mit der erwarteten Beförde-

rung und der damit verbundenen Gehaltserhöhung. Und dabei hatten sie doch dieses Mal so fest damit gerechnet.

Also würde nichts aus der neuen größeren Wohnung werden, die sie sich in diesem Jahr erhofft hatte, nichts aus dem eleganten Hosenzug aus der kleinen Boutique an der Ecke, nichts aus dem Videorecorder ... Nichts! Nichts! Überhaupt nichts! Sie hätte losheulen mögen, hier, auf der Stelle ...

Da legte sich zaghaft eine Hand auf ihren Arm. „Ach, bitte, würden Sie mich mit über die Straße nehmen?“ Aus ihren Gedanken aufgeschreckt sah sie in das Gesicht einer Frau, nur wenig älter als sie selber, ein Gesicht, in dem die Augen ausdruckslos in einer unbestimmten Ferne suchten. Und dann sah sie in ihrer Hand den Stock mit der weißen Farbe, wie er tastend den Kantstein absuchte.

Sie war gemeint, ausgerechnet sie! Es standen doch so viele Leute um sie herum ... Einen Augenblick lang war sie betroffen, aber dann hakte sie doch den Arm der Frau bei sich ein. Irgendwie überkam sie ein unerwartetes Gefühl der Beschämung und alles, was sie eben noch so bedrückt hatte, fiel von ihr ab.

Und wie von Zauberhand gelenkt, schalteten die Ampeln plötzlich auf Grün. Die Autos fuhren wieder an, aber jetzt schienen sie



vorsichtig die Pfützen zu umfahren, und jemand am Steuer lächelte ihr sogar zu, als sie mit der Blinden am Arm den Fahrdamm betrat. Der heftige Regen schien ein wenig nachzulassen, und irgendwo zwischen den grauen Wolkenfetzen schimmerte ein Stückchen azurblauer Himmel durch.

Während sie über den regenfeuchten Asphalt schritten, fand sie plötzlich, dass nicht das wichtig war, was sie eben noch dafür gehalten hatte, und dass das Beste, was einem das Leben geben kann, mit Geld nicht zu erkaufen ist. Sie fand sogar,

dass es schön war, die schillernden Regenpfützen sehen zu können und in sie hineintreten zu können, absichtlich, aus purem Übermut, wenn sie so wollte ...

„Vielen Dank“, hörte sie da die leise Stimme der Frau neben sich. „Ich danke Ihnen vielmals!“ „Nein, ich danke Ihnen“, entgegnete sie entschieden. Aber das hörte die Frau schon nicht mehr, da sie mit dem Stock tastend wieder zwischen den Menschen untergetaucht war. Es regnete immer noch. Aber es störte sie nicht mehr.

Text: Irene Pätz; Foto: gem

Sudoku

8	7	6	1	2	9		4	
	2	1		5	7			6
			4	8	7	1		
	9	5	3			2	8	
5		3	2			9	7	1
1	8	2		9	4			
6	1		4		5	2	3	
2	5			3			8	4
9	3				6			7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 8.

			7	2	4	5		
	3					4		9
4	1				3	6		
	2	4	5					7
			8		2	1	9	
9	8	7	4					
2		9		8			4	
				9	5		8	
8	1	4					6	



Distr. Bulls





Hingesehen

Nach mehrmonatiger Renovierung ist die Krypta der deutschsprachigen Benediktinerabtei „Dormitio“ auf dem Jerusalemer Zionsberg wieder geöffnet. Mönche und Pilger aus aller Welt gedenken dort des Todes der Gottesmutter Maria.

Bei den Arbeiten wurden die 1904 geweihte Krypta und ihre Mosaiken professionell gereinigt. Spätere Elemente an den Säulenkapitellen wurden zurückgebaut und die Lichtführung unter anderem durch LED-Leuchten in den dekorativen Deckenfenstern verändert.

Die Renovierung der Krypta ist nicht die einzige Modernisierungsmaßnahme an der Abtei. Bis zum Jahr 2025, dem 100-jährigen Jubiläum der Erhebung der Dormitio zur Abtei, soll die Gesamtrenovierung abgeschlossen sein. *Text und Foto: KNA*

Wirklich wahr

Schauspieler Ottfried Fischer (65) schlüpft wieder einmal ins Priestergewand. Im Filmporträt des von den Nazis ermordeten Priesters Otto Neururer (1882 bis 1940) spielt er einen Pfarrer, der wie er selbst an Parkinson erkrankt ist.

Die Rolle sei die erste nach einem längeren Krankenhausaufenthalt und habe ihn große Anstrengung gekostet. Doch er habe dieses Projekt, bei dem er auch als Koproduzent fungiert, unbedingt machen wollen.



Weil Neururer einer Frau von der Ehe mit einem aus der Kirche ausgetretenen Nationalsozialisten abriet, verhaftete ihn die Gestapo am 15. Dezember 1938. Im KZ Buchenwald wurde er für verbotenen Glaubensunterricht brutal bestraft: Man hängte ihn nackt und kopfüber an den Füßen auf, 36 Stunden dauerte sein qualvoller Todeskampf. 1996 wurde der Tiroler von Papst Johannes Paul II. seligsprochen. *KNA; Foto: imago*

Zahl der Woche

692

vollständige Bibelübersetzungen gibt es mittlerweile. Die Heilige Schrift wurde im vergangenen Jahr in 18 weitere Sprachen übersetzt, teilt die Deutsche Bibelgesellschaft mit. Somit haben etwa 5,6 Milliarden Menschen Zugang zu allen Büchern der Bibel in ihrer Muttersprache.

Neu sind den Angaben zufolge beispielsweise Minderheitensprachen aus Indonesien, Myanmar und Surinam. Darüber hinaus seien einzelne Teile der Bibel in weitere Sprachen übersetzt worden. So liege das Neue Testament nun auch in Blin und Gondi vor. Blin werde in Eritrea von rund 112 000 Menschen gesprochen, Gondi werde in Indien genutzt.

Die Bibelgesellschaften legen zudem ihren Fokus auf die Arbeit für blinde und sehbehinderte Menschen. So sei zum Beispiel erstmals eine Bibel in Blindenschrift für Luganda sprechende Menschen in Uganda entwickelt worden. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling (Nachrichten),
Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo befindet sich die älteste Krypta in Deutschland?

- A. Trier
- B. Fulda
- C. Speyer
- D. Köln

2. Wie hieß der „Bulle von Tölz“, den Ottfried Fischer spielte?

- A. Gottfried Engel
- B. Guido Braun
- C. Bernie Ziegler
- D. Benno Berghammer

Ö z ' 8 1 : 6unsq1



▲ Überflüssiges wegzulassen vermehrt Lebensqualität und kann eine spirituelle Dimension erreichen.

Foto: KNA

Umkehren und frei werden

Die Fastenzeit ist eine gute Gelegenheit für Aufbrüche im eigenen Leben

Am Aschermittwoch ist alles vorbei“, hat der Kölner Unterhaltungskünstler Jupp Schmitz einst gedichtet. Für Faschingsnarren und Kostümverliebte mag das vollkommen richtig sein. Christen aber können diesen Zeilen eigentlich nicht wirklich viel abgewinnen. Denn der Aschermittwoch markiert zwar das Ende von Fasching und Karneval. Aber er ist auch ein Tag des Anfangens: Mit ihm beginnt die österliche Bußzeit, die Zeit der Vorbereitung und Einstimmung auf das Osterfest, die Zeit der Umkehr und der Aufbrüche im eigenen Leben.

Für viele ist die österliche Bußzeit zunächst mit dem konkreten Fasten verbunden. Der Verzicht auf Alkohol oder auf Süßigkeiten ist genauso beliebt wie eine bewusst reduzierte Ernährung. Von vielen Menschen wird die Fastenzeit deshalb hauptsächlich genutzt, um einige Kilos zu

verlieren und gesundheitsbewusster zu leben.

Doch das Fasten, wie es in der österlichen Bußzeit eingeübt werden soll, hat eigentlich einen anderen Hintergrund: Es geht nicht um gesundheitliche Aspekte, sondern darum, im Verzicht auf bestimmte Dinge für etwas anderes frei zu werden. Ganz praktisch kann das heißen: Wer in der Fastenzeit keine Süßigkeiten kauft, der kann sein Geld für einen anderen Zweck ausgeben. Und wer Produktionsbedingungen von Nahrungsmitteln hinterfragt und sich bewusster ernährt, der gewinnt einen neuen Blick für die Schöpfung und ihre Gaben. Fasten heißt also nicht nur verzichten, sondern mithilfe des Verzichts etwas Neues zu beginnen.

Leben mit Gott

Zur Fastenzeit gehört besonders auch ein spiritueller Aspekt: Sinn dieser Zeit ist nicht nur, 40 Tage ohne eine bestimmte Sache zu verbringen. Man kann sich auch vornehmen, 40 Tage bewusst mit Gott zu leben. Gerade in der österlichen Bußzeit gibt es die unterschiedlichsten Gottesdienstangebote, die zur Teilnahme einladen. Auch die Pflege privater Andachtsformen ist eine schöne Möglichkeit, um sich

neu mit Gott zu beschäftigen. Der Schmerzhaft Rosenkranz oder die Betrachtung des Kreuzwegs sind beliebte Gebetsformen in dieser geprägten Zeit.

Weniger ist mehr

Vielleicht ist es hilfreich, sich am Beginn der Fastenzeit nicht zu viel vorzunehmen. Oft reicht es, sich täglich einen kleinen Zeitraum zu schaffen, um bewusst auf das eigene Leben zu schauen und es Gott hinzuhalten. Zehn Minuten am Abend sind völlig ausreichend, um den vergangenen Tag vor dem inneren Auge vorbeiziehen zu lassen und sich zu überlegen, was man morgen besser oder anders machen möchte.

Umkehr heißt ja zunächst nichts anderes, als sein eigenes Leben anzuschauen und neue Wege zu wagen, wo es nötig ist. Auch eine Einübung in die geistliche Schriftlesung kann helfen, die Gottesbeziehung neu zu vertiefen. Das Lukasevangelium, das in diesem Jahr im Zentrum der Leseordnung steht, eignet sich hierfür gut. Jeden Tag nimmt man sich ein Paar Verse zur Lektüre vor und reflektiert in einigen stillen Minuten das Gelesene. Manchmal reicht es, am Morgen einen einzigen Satz zu lesen, der einen den restlichen Tag über begleitet. Der ganze Alltag wird

so von der Betrachtung der Heiligen Schrift durchzogen.

Und schließlich geht es in der österlichen Bußzeit auch um das Einüben von Solidarität und Mitmenschlichkeit. Eine Möglichkeit besteht darin, zum Beispiel die Hilfswerke der Kirche mit dem eigenen Engagement zu unterstützen. Besonders die Fastenkollekte des Hilfswerks Misereor lädt ein, das durch das Fasten gesparte Geld mit den ärmsten Mitmenschen zu teilen.

Während das Gebet und der Verzicht die eigene Person betreffen, wendet sich hierdurch der Blick auf die Mitmenschen, die unter Not und Ungerechtigkeit leiden. Umkehr, so sagen es die biblischen Texte ausdrücklich, ist nicht ein rein innerlicher Vorgang. Die eigene Umkehr muss auch am Verhalten den anderen Menschen gegenüber erkennbar sein.

Mit dem Aschermittwoch endet für Christen also nichts, vielmehr ist ein neuer Anfang gesetzt. Es lohnt sich, Jahr für Jahr wieder dieses Geschenk des Neuanfangs anzunehmen und im eigenen Leben neue Aufbrüche zu wagen. Das Fasten, das Gebet und die Solidarität mit den Mitmenschen wollen helfen, ein anderes Leben zu beginnen, das ganz und gar vom Evangelium Jesu durchdrungen ist. *Fabian Brand*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor, Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



*Die Bibel ist die Partitur Gottes,
und die Heiligen sind die Interpreten.
Ohne Autorangabe*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 3. März
Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt. (Lk 6,43)

Bäume laden uns zu Stille und Wachstum ein. Sie öffnen sich zum Himmel und sind in der Erde verwurzelt. Darin sind sie den Menschen ähnlich. Das Gebet lässt uns den Wurzelgrund des Lebens spüren. Woraus wächst mein Lebensbaum?

Montag, 4. März
Da sah ihn Jesus an, umarmte ihn und sagte: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach. (Mk 10,21)

Die Fähigkeit, mit anderen zu teilen, schenkt erfülltes Leben. Jesus ermutigt einen jungen Mann, in der Hingabe zu wachsen. Wandlung braucht Mut und den Raum der Liebe. Lassen wir uns von Jesus einladen, neue Schritte zu wagen!

Dienstag, 5. März
Viele Erste werden Letzte sein und die Letzten Erste. (Mk 10,31)

Das Evangelium ruft uns auf, gewohnte Maßstäbe vom Geist Gottes wandeln zu lassen. Bei Gott gibt es eine Ordnung der Liebe, die den Bedürftigen den ersten Platz einräumt. Jesus teilt sein Leben mit den Armen. Bin ich bereit, mich auf Gottes Priorität einzulassen?

Mittwoch, 6. März
Aschermittwoch
Wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! (Mt 6,6)

Der himmlische Vater ist die Quelle des Lebens. Der Beginn der Fastenzeit möchte unser Herz für diese Wahrheit öffnen.

Wenn wir uns in die verborgenen Seiten des Lebens trauen, dann finden wir den Vater. Er zeigt sich uns in der Stille.

Donnerstag, 7. März
Der Menschensohn muss vieles erliden ... er muss getötet und am dritten Tage auferweckt werden. (Lk 9,22)

Jesus führt uns durch Verwundung und Sterben hindurch. Er nimmt uns mit hinein in das Geheimnis der Auferstehung. Gebrochen wird er uns zum Heil. Schmerzen werden in Leben gewandelt. Gewohnte Bilder zerbrechen, um neue Tiefe zu erschließen. Das ist Grund zur Hoffnung.

Freitag, 8. März
Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mt 9,15)

Christus zeigt uns das Mitsein Gottes. Seine Präsenz ist eine Quelle der Freude.

Im Bild des Bräutigams kommt uns ein Gott nahe, der die Schöpfung mit tiefer Liebe umfängt. Gott sucht mit Sehnsucht nach mir. Kann ich der Stimme der Liebe vertrauen und mich von ihm lieben lassen?

Samstag, 9. März
Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. (Lk 5,31)

Wenn wir als Beschenkte leben, dann spüren wir Gottes heilsame Kraft. Solche Momente im Alltag bringen uns Gott nahe. Heilung ist ein Beziehungsgeschehen. In aufrichtenden Begegnungen zeigt sich die heile Quelle in uns. Jesus rührt auch mich an, dass ich durch ihn ganz und heil werde.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU!

MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

© engelmann/stock.adobe.com

©grafikplusfoto - stock.adobe.com